

2. Das Goldene Tor als Literarische Zeitschrift

2.1 Zum Begriff der Zeitschriften im 20. Jahrhundert

Die Zeitschriftenforschung präsentiert einen Bereich der literatur- und kulturwissenschaftlichen Forschung, der in den letzten Jahren eine Konjunktur erlebt, die auch in der methodischen Vielfalt begründet ist.¹ Seit längerem ist der Zustand, in dem »publizistische Medien zu den am wenigsten erforschten Gegenständen historischer Forschung«² gehörten, überholt. So rücken aktuell immer mehr ideengeschichtliche, medien- und wissensgeschichtliche Perspektiven in den Blick und erweitern das Feld der traditionellen Zeitschriftenforschung auch in interdisziplinärer Hinsicht.³ Nicht zu vergessen sind dabei auch die umfassenden Digitalisierungsbestrebungen gerade im Bereich der Zeitschriften, die zu einem veränderten und innovativen Verständnis des Mediums führen sowie die »big data«-Anwendungen wie das »text mining« und »distant reading« der Digital Humanities.⁴ Die ambivalente Forschungsperspektive ist hierbei bereits erkennbar, indem Zeitschriftenforschung einen Gegenstand und Bezugspunkt in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen darstellt.

1 Vgl. grundlegend zur Forschungsgeschichte Frank, Gustav (2016): Prolegomena zu einer integralen Zeitschriftenforschung. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 48/22, S. 101-121.

2 Viehöver, Vera (2004): Diskurse der Erneuerung nach dem Ersten Weltkrieg. Konstruktion kultureller Identität in der Zeitschrift *Die Neue Rundschau*. Tübingen/Basel: Francke, S. 18.

3 Zwar richtet diese Arbeit ein Hauptaugenmerk auf die Funktion und Bedeutung des *Goldenen Tors* als exemplarischen Vertreter einer literarisch-kulturpolitischen Zeitschrift des 20. Jahrhunderts und setzt somit Döblins Zeitschrift in grundlegender Art und Weise zentral, doch erfordert dies vorab eine Einordnung und Rückbindung in und an das breite Gebiet und Forschungsfeld zu Zeitschriften. Daneben hinterfragt die Arbeit Döblins *Goldenes Tor* in einem nächsten Schritt bezüglich einer Zuschreibung von literarischer und kulturspezifischer Wirkung und Funktion und entwickelt die Begriffe in dieser Arbeit konkret an der Zeitschrift weiter. Im Mittelpunkt steht dabei die begriffliche Dualität und der Geltungsbereich von Döblins Zeitschrift sowohl in einem literarischen als auch kulturpolitischen Verständnis sowie die Schnittmengen und Übergangsdimension.

4 Frank (2016), S. 101.

So fragt die Zeitungswissenschaft als eigenständige Abspaltung der Soziologie nach der »Herstellung der ›öffentlichen Meinung‹ einer ›Nation‹ oder Gesamtgesellschaft durch massenhafte anonyme Kommunikationen«⁵ und beobachtet Printmedien

als ›publizistische Aussage- und Führungsmittel‹, i.e. sie interessieren sowohl als Informationskanäle als auch als mächtige Instrumente, die atomisierten einzelnen der modernen Gesellschaft, die der Staat kaum mehr erreichen kann, als Gesamt einer – eben auch derart hergestellten – Gesellschaft zu adressieren, sie mit anderen Worten zu jenen Subjekten zu machen, die sie nach ihrer statistischen Entzauberung gar nicht mehr sein können.⁶

Diese »atomisierten einzelnen der modernen Gesellschaft«⁷ werden auch in Bezug auf *Das Goldene Tor* von zentraler Bedeutung sein, auch wenn der Begriff der ›Atomisierung‹ hierbei neu gedacht und bewertet werden muss. So stellt die atomisierte Gesellschaft den Zustand und das Krankheitsbild der deutschen Nachkriegsgesellschaft dar und die Döblinsche Programmatik verfährt in der Idee einer Reintegration und Wiederzusammensetzung der Teile. Auch die Bearbeitung und Gegenständlichkeit in den anderen Fachdisziplinen ist von einer gewissen defizitären Grundhaltung geprägt.

War die Zeitschrift aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht leider keine Zeitung, so war sie für die fast ebenso häufig mit Zeitschriften konfrontierte Literaturwissenschaft leider kein Buch. Zwar ist man sich mittlerweile bewusst, dass die Zeitschriftenlandschaft »vielleicht die letzte große terra incognita der literaturwissenschaftlichen Forschung« [...] darstellt. Dennoch ist es kaum gelungen, die ambitionierten sozialgeschichtlichen Erschließungsprojekte der 1980er Jahre mit den philologischen Vorbehalten gegen die nichtelitären bzw. populären Medien zu versöhnen. Der Erschließung des Sozialsystems Literaturzeitschriften blieb vor allem deshalb die Nachfolge der textzentrierten Forschung versagt, weil sie die Literatur seit dem 19. Jahrhundert ausschließlich in den »Schraubstock moderner Marktmechanismen« eingespannt sehen wollte, derer sich das Symbolsystem Literatur nurmehr in Gestalt dennoch autonomer Texte von deshalb kanonischen Autoren zu erwehren vermochte.⁸

Dieses beschriebene Desiderat muss noch um den medienwissenschaftlichen Zugang ergänzt werden, der Zeitschriften in ihrer Funktion der »Literaturvermittlung«⁹ hervorhebt, gleichzeitig aber auch an die funktionale Bedeutung als Trägermedium rück-

5 Ebd., S. 103.

6 Kümmel, Albert (2002): Papierfluten. Zeitungswissenschaft als Schwelle zu einer universitären Medienwissenschaft. In: Andriopoulos, Stefan/Dotzler, Bernhard J. (Hg.): 1929. Beiträge zur Archäologie der Medien. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 224–252, hier S. 235.

7 Frank (2016), S. 103.

8 Ebd., S. 104.

9 Faulstich, Werner (2007): Druckmedien. In: Anz, Thomas (Hg.): Handbuch Literaturwissenschaft. 3 Bde. Bd. 1: Gegenstände und Grundbegriffe. Stuttgart: Metzler, S. 224–231, hier S. 226.

bindet und dadurch eine Betrachtung von Zeitschrift als »eigenständigen Schauplatz generischer Innovation«¹⁰ verhindert.¹¹

Aus literaturwissenschaftlicher Perspektive greift die Theoretisierung des Mediums Zeitschrift auf die Vorarbeiten der Zeitungswissenschaft zurück, die der Zeitschrift – oftmals ohne eine trennscharfe Unterscheidung von anderen medialen Organen – eine stilgebende Funktionalität zuschreiben, die anhand der Merkmale »Publizität, Periodizität, Kollektivität sowie der Absicht der unbegrenzten Dauer«¹² sichtbar und in der Folge noch um weitere Faktoren ergänzt wird:

Zu den Zeitschriften zählen – auch wenn sie im Titel als ›Zeitung‹, ›Blatt‹ oder ›Archiv‹ bezeichnet werden – alle periodisch erscheinenden Druckschriften eines meist fachlichen oder in der Darbietungsform begrenzten Inhalts, der nicht durch Nachrichten über das Tagesgeschehen bestimmt wird, sondern – bei aller Verfasservielfalt – das Wirken einer selbst gestellten Aufgabe erkennen lässt. Zeitschriften wenden sich an oft weit verstreut wohnende immer aber durch gemeinsame Interessengebiete gebundene Leserkreise.¹³

Die neueste Forschung erweitert diesen Zustand und hat auf der Basis einer Emanzipation des Mediums ›Zeitschrift‹ auch eine neue Zuschreibung und Definition gefasst. Diese Arbeit folgt in der begrifflichen Verwendung deshalb der grundlegenden Definition Franks, der auf die grundsätzliche Unterscheidung zum Medium Zeitung eingeht und dabei spezifisch für das Medium ›Zeitschrift‹ formuliert:

Zeitschriften sind an anonyme Adressaten gerichtete Periodika, die ein breites Aufgabenspektrum zwischen Zeitung und Buch, Tagesaktuallität und als gesichert gelgenden Wissensbeständen im Rahmen ihrer Verhandlungsfunktion durch Formen- und Formatvielfalt abdecken. In wissenschaftlicher Perspektive sind Zeitschriften zentrale Agenten des Übergangs, als solche verbal wie visuell für die Genese und Verbreitung, aber auch für die Konfrontation und Auflösung von Diskursen ebenso zuständig wie für die Aushandlung sozialer und gesellschaftlicher Geltungsansprüche.¹⁴

¹⁰ Frank (2016), S. 104.

¹¹ Vgl. grundlegend zur Auseinandersetzung der Medienwissenschaften mit dem Medium Zeitschrift Bohrmann, Hans (1999): Theorien der Zeitung und Zeitschrift. In: Leonhard, Joachim Felix/Ludwig, Hans Werner/Schwarze, Dietrich/Straßner, Erich (Hg.): Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen. Berlin/New York: de Gruyter, S. 143-148 sowie zum Neuansatz zur Jahrtausendwende Vogel, Andreas/Holtz-Bacha, Christine (2002): Vorwort. In: dies. (Hg.): Zeitschriften und Zeitschriftenforschung. (Publizistik Sonderheft 3) Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 7-10.

¹² Kirchner, Joachim (1958): Das deutsche Zeitschriftenwesen. Seine Geschichte und seine Probleme. Teil I.: Von den Anfängen bis zum Zeitalter der Romantik. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 18.

¹³ Bohrmann, Hans/Schneider, Peter (1975): Zeitschriftenforschung. Ein wissenschaftlicher Versuch. Berlin: Spiess, S. 66.

¹⁴ Frank, Gustav (in Vorbereitung 2021/2022): In: Reichwein, Marc/Kernmayer, Hildegard/Pilz, Michael/Schütz, Erhard (Hg.): Handbuch Feuilleton. Stuttgart: Metzler, S. 1-20, hier S. 6.

Frank weist jedoch auch darauf hin, dass »die konzise Definition der Zeitschrift [...] noch weitaus schwerer als bei den Zeitungen [fällt], denn bisher überwiegen Versuche, sie ex negativo als de-

Dabei soll der Weg einer »integralen Zeitschriftenforschung«¹⁵ verfolgt werden, der »die vorherrschende Orientierung an Inhalten und Institutionen durch eine Konzentration auf die Zeitschrift als Zeitschrift und als historisch höchst wandelbares Artefakt«¹⁶ ergänzt.

Diese Zuschreibung muss in einer Funktionalität für *Das Goldene Tor* jedoch noch um die gesellschafts- und wissenschaftlichen Leistungen erweitert werden, die Frank, Podewski und Scherer in dem Terminus der »kleinen Archive«¹⁷ fassen. So handelt es sich hierbei um die funktionale Einheit und Ebene von Zeitschriften, indem sie mediumsspezifische Elemente und Druckordnungen ausbilden.¹⁸ Deutlich wird dies an der begrifflichen Präzisierung des Archivcharakters von Zeitschriften:

Sie werden so zu einem selber aktiven und dynamischen, weil periodisch aktualisierten wie auf verschiedene Formate verteilten ›Archiv‹ eines aktuell für bedenkenswert Befundenen [...], indem sie die Zirkulation lokal und regional bzw. isoliert gewonnenen Wissens systematisieren und verstetigen. Zeitschriften fungieren als Kompilationen, die periodisch aktualisiert und revidiert werden. [...] Zeitschriften kommt damit eine intermediäre Funktion zwischen Zeitung und Buch zu, auf der Übergang und Transformation von Wissen überhaupt maßgeblich ruhen: Sie bewahren, was wichtig sein könnte, vor dem allzu schnellen Vergessen, und stellen es damit bereit für weitere Verhandlung bis hin zur Systematisierung; umgekehrt rekontextualisieren und integrieren sie spezialistisches wie systematisches Wissen, indem sie es nicht simplifizierend ›popularisieren‹, sondern mit dem konfrontieren und abgleichen, was tagesaktuell anfällt und zudem auch lebensweltlich erfahrbar ist.¹⁹

Neben der Funktion im Verständnis als »kleine Archive«²⁰ untersucht die gegenwärtige Forschung Zeitschriften auch als »sozial[e], politisch[e] und wirtschaftsgeschichtlich[e] begründete Phänomen[e] der Massenkommunikation«²¹, lässt dabei jedoch die gängigen älteren Container-Modelle²² weitestgehend unberührt und versäumt somit eine Neubetrachtung und Funktionalisierung von Zeitschriften als Monamente beziehungsweise Urkunden.²³

fizitäre Zeitung von diesem kommunikationswissenschaftlichen Leitmedium zu unterscheiden.«

Ebd.

¹⁵ Frank (2016), S. 102.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Frank, Gustav/Podewski, Madleen/Scherer, Stefan (2009): Kultur – Zeit – Schrift. Literatur- und Kulturzeitschriften als ›Kleine Archive‹. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 34/2, S. 1-45, hier S. 1. URL: <https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/iasl.2009.013/html> (letzter Zugriff am 22.03.2022).

¹⁸ Frank, Gustav (2014): Was der Fall ist. Zur Funktion von Literatur im ›kleinen Archiv‹ am Beispiel von Schillers Thalia-Geisterseher. In: Sprache und Literatur 114/2, S. 39-56.

¹⁹ Frank (in Vorbereitung), S. 7.

²⁰ Frank/Podewski/Scherer (2009), S. 1.

²¹ Frank, Gustav (in Vorbereitung 2021), S. 12.

²² Vgl. hierzu kritisch: Latham, Sean/Scholes, Robert (2006): The Rise of Periodical Studies. In: PMLA 121/2, S. 517-531.

²³ Vgl. d'Ester, Karl (1955): Zeitung und Zeitschrift. In: Wolfgang Stammller (Hg.): Deutsche Philologie im Aufriß, Bd. 3. Berlin: Erich Schmidt Verlag, S. 1245-1352.

Fruchtbar wäre auch eine Verknüpfung mit der amerikanischen Forschung, die Zeitschriften als zentrale und bedeutsame Mitgestalter für die politische Geschichte eines Landes definiert und somit an die nationale Nutzbarkeit einzelner Zeitschriftenkorpora anknüpft.²⁴

Auch Frank weist kritisch auf die »von aller Zeitschriftenforschung geteilte Herangehensweise an die Artefakte« hin: »[W]e have often been too quick to see magazines merely as containers of discrete bits of information rather than autonomous objects of study.«²⁵ Diese Funktionalisierung von inhaltszentrierten Ansätzen erweist sich gerade hinsichtlich des *Goldenen Tors* als äußerst problematisch – unterlässt sie es doch, Zeitschriften »funktionsgeschichtlich zu konzipieren und danach zu fragen, welche spezifischen und vor allem eigenständigen Leistungen das Medium in verschiedenen Kulturen zu welchen Zwecken erbringt.«²⁶ Aus diesem Grund folgt die Arbeit einer Definition von Zeitschriften als »kleine Archive«²⁷, die verschiedene Dimensionen umfasst:

Das Konzept der ›kleinen Archive‹ soll damit tatsächliche historische Modi der Wissenskonstitution, Aufbewahrung und Zirkulation seit der Durchsetzung der Zeitschrift im 18. Jahrhundert in ihrem Funktionieren beobachtbar machen. Dabei zielt das Konzept gerade nicht auf eine informationstheoretisch zugesetzte Abstraktion der Ordnung des Archivs ab. Eben so wenig will es einer metaphorischen Aufweichung der sozialen Institution der Archive Vorschub leisten. Der Begriff ›Archive‹ dient der angemessenen Beschreibung einer spezifischen historischen Situation, in der sich das Bedürfnis und wohl auch die Notwendigkeit des Aufbewahrens auf neue und andersartige kulturelle Produktionen zu richten beginnt, als das zu Zeiten der amtlichen und administrativen Archive auf der Ebene der politischen Ordnung der Fall war. Sowohl das Material, das in einer fortgeschrittenen, weiter differenzierten Wissengesellschaft auf der sozialen und kulturellen Ebene als Aufbewahrenswert erachtet wird, wie auch die Modi dieses Aufbewahrens unterscheiden sich grundlegend vom Stein gewordenen Archiv und seinem Bestand an Urkunden und Akten mit dem Anspruch auf höchste materielle Dauerhaftigkeit und politischstaatliche Relevanz.²⁸

Diese »archivalische Funktion«²⁹ erfüllt dabei jedoch nicht die zentrale Funktionsgröße, sondern bietet vielmehr Beiwerk und stiftet die Brücke zu einem kulturwissenschaftlichen Zugang, der die Wirksamkeit und Funktionalität von Zeitschrift noch ergänzt.

²⁴ Vgl. Barnhurst, Kevin G. (1994): Seeing the Newspaper. New York: St. Martin's Press; Barnhurst, Kevin G./Nerone, John (2001): The Form of News. A History. New York: Guilford.

²⁵ Latham/Scholes (2006), S. 517.

²⁶ Frank (2016), S. 106.

²⁷ Frank/Podewski/Scherer (2009), S. 1.

²⁸ Frank (2016), S. 106.

²⁹ Scherer, Stefan/Stockinger, Claudia (2016): Archive in Serie. Kulturzeitschriften des 19. Jahrhunderts. In: Gretz, Daniela/Pethes, Nicolas (Hg.): Archiv/Fiktionen. Verfahren des Archivierens in Kultur und Literatur des langen 19. Jahrhunderts. Freiburg/Berlin/Wien: Rombach, S. 255–277, hier S. 256. (= Reihe Litterae. Band 217).

Ein begriffsdefinitorischer Zugriff von ›Zeitschrift‹ erfolgt nun in einem zweiten Schritt in einem kulturwissenschaftlichen Verständnis und sieht ›Zeitschrift‹ dabei als einen

Gattungsbegriff, mit dem die Elemente der Periodizität, der Programmatik und des ›intellektuellen Gesellungszusammenhangs‹ (sociabilité intellectuelle) angesprochen werden. Als Zentral- und Klammerbegriff kann er Kultur- und Theoriezeitschriften ebenso umfassen wie graue Literatur, wissenschaftliche Zeitschriften und digitale Publikationsorte.³⁰

Diese breite Begriffsrelevanz ermöglicht, dass ›Zeitschrift‹ als ein spezifisches Medium verstanden wird, ›das seinen eigenen kulturellen, politischen und epistemischen Horizont ausbildet.‹³¹ Hierbei werden die darin »verhandelten Objektfelder – Gegenstände, Themen, Debatten«³² nicht als traditionelle Entitäten vorausgesetzt, sondern vielmehr als Vermittlungs- und Darstellungsfelder und -formen reflektiert. Praktisch werden Fragen »der Zirkulation und des Transfers von Wissen zwischen verschiedenen intellektuellen und ästhetischen Feldern«³³ untersucht und daran neue Schaltflächen und Wirkungsmechanismen der literarischen Kommunikation und Vermittlung sichtbar gemacht. Diese Konzentration stellt das Hauptaugenmerk dar und muss in Ergänzung zu einer literaturwissenschaftlichen Perspektive gesehen werden.³⁴

»In Abgrenzung von einer nationalhistorischen ›Zeitschriftenkunde‹ und von rein kommunikations-, bibliotheks- oder buchwissenschaftlichen Ansätzen«³⁵ versucht die kulturwissenschaftliche Zeitschriftenforschung »Zeitschriften als zentrale Arenen der intellectual history [zu] untersuchen – als ›Begegnungsstätten‹ (François Dosse) und ›conceptual laboratories‹ (François Cusset), Orte der Herstellung von Konsens und DisSENS, der programmatischen Strenge oder des Eklektizismus«³⁶ zu verstehen. Dieser Zugang erscheint als sinnvoll und fruchtbar, präsentiert gerade doch *Das Goldene Tor* als Gegenstand eine interdisziplinäre und inhaltliche Heterogenität, die eine einseitige Zuschreibung und Untersuchung verhindert. Diese Heterogenität erfordert ein sensibles Begriffsbewusstsein, das *Das Goldene Tor* als Medium einer Literarischen Zeitschrift und Kulturzeitschrift an eine Schaltfläche und einen Bruchpunkt der modernen Zeitschriftenforschung setzt.

Gemeinsame Grundlage von beiden Begriffsdefinitionen und Zugängen ist eine notwendige wissenschaftliche Verortung des Mediums ›Zeitschrift‹ und eine Refle-

³⁰ Neuffer, Moritz (2021): Arbeitskreis Kulturwissenschaftliche Zeitschriftenforschung. In: Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung. URL: <https://www.zfl-berlin.org/projekt/kulturwissenschaftliche-zeitschriftenforschung.html> (letzter Zugriff am 22.03.2022).

³¹ Ebd.

³² Ebd.

³³ Ebd.

³⁴ So reduziert eine Konzentration auf Elemente der Kommunikation und Vermittlung die Relevanz von Zeitschrift (wie bereits im Kapitel gezeigt) und evoziert einen Ausschluss von der Eigenständigkeit und Selbstreflexivität des Mediums.

³⁵ Neuffer (2021).

³⁶ Ebd.

xion von ihren theoretischen Grundannahmen.³⁷ Neben zahlreichen grundsätzlicheren und konkreten Problemen der klassischen Forschung zu Periodika wie beispielsweise der Beschaffung und Erschließung von Beständen sowie deren bibliothekswissenschaftlicher Erarbeitung und Recherche liegt das Problem des fehlenden theoretischen Unterbaus deutlich komplexer. Faulstich stellt dabei gerade für Zeitschriften ein eklatantes Theoriedefizit fest.³⁸ An diesem Desiderat setzt eine (Neu-)Unterscheidung an und nennt hierbei drei zentrale Aufgaben einer »Theorie der Zeitschrift als Zeitschrift«³⁹:

1. »[S]ozиokulturelle Konzeptualisierung ihres Gegenstandes.«
2. »[R]adikale Historisierung ihres Gegenstandes [...], um dessen historische Evolution und Differenzierung nicht nur nachzuzeichnen, sondern auch zu erklären.«
3. »[R]adikale Konkretisierung der Zeitschriftenforschung.«

Im Folgenden werden nun die einzelnen Aufgaben genauer definiert und konkretisiert.

1. »[S]ozиokulturelle Konzeptualisierung ihres Gegenstandes.«

Unter der »soziokulturelle[n] Konzeptualisierung ihres Gegenstandes« ist die »Unterscheidung von anderen historischen Artefakten in demselben Gegenstandsfeld« gemeint, »zu denen die Zeitschriften in Verhältnissen der Kollaboration, Komplementarität und Konkurrenz stehe[n].« Hierbei wird die Konzentration auf »soziale und kulturelle Verhältnisse« sowie einen »geschichtlichen[n] Wandel« gerichtet, um Zeitschriften nicht mehr allein in ihrer »invarianten« Gestalt zu definieren, sondern die Totalität und Dynamik der Prozesse abzubilden.⁴⁰ Folglich werden Zeitschriften »primär innerhalb einer Denk- und Wissensgeschichte neuzeitlicher und moderner Gesellschaften« beobachtet und in einer Funktionalität gedacht, die von Nutzbarmachung und Zweckmäßigkeit geprägt ist. »Entstehung, Etablierung und Durchsetzung der Zeitschriften sind entsprechend Indikator für einen neuen Modus der Selbstverständigung und Selbstregulierung von Gesellschaften in der Modernisierung.«⁴¹

2. »[R]adikale Historisierung ihres Gegenstandes [...] um dessen historische Evolution und Differenzierung nicht nur nachzuzeichnen, sondern auch zu erklären.«

Hierunter ist die Absage an Erklärungs- und Verstehensprozesse zu verstehen, die Zeitschriften in einem typologischen und essentialistischen Sinne deuten. An diese Stelle tritt die Deutung und Nutzbarmachung in einem »funktionsgeschichtlichen« Verständnis, indem Zeitschriften durch ihre veränderte Gestalt und der Unterscheidung

³⁷ Zur Notwendigkeit einer solchen theoretischen Fundierung vgl. das Research Society for Victorian Periodicals (2015): A Return to Theory der Victorian Periodicals Review, Volume 48, Number 3.

³⁸ Faulstich, Werner (1995): Grundwissen Medien. München: Fink, S. 355.

³⁹ Frank (2016), S. 108.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Ebd.

zu Zeitung und Buch »mit wechselnden und selbst dynamischen Mitspielern im Feld einer sich beständig verändernden Wissensgesellschaft« interagieren und sich gleichzeitig von diesen unterscheiden können. Aus diesem Verhältnis ergibt sich folglich auch die korrelative Notwendigkeit einer nach außen und innen gerichteten Zeitschriftenforschung: »scrupulous attention to both the materiality of print and its intermedial relationships with other communication technologies.«⁴²

3. »[R]adikale Konkretisierung der Zeitschriftenforschung.«

Die notwendige Konkretisierung ist durch das bisherige Fehlen einer ganzheitlichen, holistischen Betrachtung, begründet. So muss »die ganze Zeitschrift in ihrer genuinen Medialität und spezifischen Materialität«⁴³ betrachtet und analysiert werden. Bedeutung erhält daneben vor allem eine Medialität, die sich in mediumsspezifische Ordnungen, Elemente und Materialität gliedert, und die Zeitschriftenformate in der Wahrnehmung wiedererkennbar organisiert. Mediumsspezifische Ordnungen stellen hierbei alle Prinzipien der Anordnung von Elementen im jeweiligen Heft beziehungsweise heftübergreifende Einheiten dar.⁴⁴ Mediumsspezifische Elemente präsentieren genuine Produkte des medialen Ortes. So kennzeichnen zum Beispiel Texttypen, graphovisuelle Gestaltungselemente und mediumsspezifische Materialien Zeitschriften auf der Ebene der Sinneswahrnehmung, um sie wiedererkennbar zu gestalten.

Bezüglich einer Nutzbarmachung der ausgeführten Forschung für diese Arbeit und den spezifischen Gegenstand des *Goldenen Tors* ist zu betonen, dass die Arbeit an der Perspektive von Frank/Podewski/Scherer ansetzt, diese jedoch kombiniert und ergänzt. Kombination bietet hierbei zum einen ein stärker kulturwissenschaftlich geprägtes Verständnis von Zeitschrift und gleichzeitig der Übergang zu medieninszenatorischen Elementen. Zu denken ist hier an die »Inszenierung der Wissensobjekte«⁴⁵, wie sie sich im Gesamtgefüge des Mediums Zeitschrift darstellen, das als Ordnungsgefüge begriffen wird. Nach Menzel finden »hier [...] medienspezifische Ordnungsmuster und intermediale Verzahnungen Berücksichtigung, weil die Zeitschrift nicht nur als Zulieferer von (disparaten) Inhalten verstanden wird, sondern in ihrer metaisierenden Fähigkeit der Reflexion der eigenen medienspezifischen Bedingungen wahrgenommen wird.«⁴⁶ Nach Beetham folgt aus dieser inhaltlichen Relation die Erkenntnis, dass Zeitschriften als »mixed genre« zu verstehen sind, das nicht nur »self-referring«, sondern auch

42 Ardis, Ann (2012): Towards a Theory of Periodical Studies. URL: <http://blogs.tandf.co.uk/jvc/files/2012/12/mla2013_ardis.pdf> (letzter Zugriff am 22.03.2022).

43 Frank (2016), S. 108.

44 Zu verstehen sind hierunter beispielsweise leserbindende Gründe, aber auch großer Umfang von Elementen, zum Beispiel durch narrative Langformen in Form von Fortsetzungen.

45 Peck, Clemens/Sedlmeier, Florian (2015): Einleitung. Kriminalliteratur und Wissensgeschichte. In: dies. (Hg.): Kriminalliteratur und Wissensgeschichte. Genres – Medien – Techniken. Bielefeld: Transcript, S. 7-27.

46 Menzel, Julia (2020): Tatort Gartenlaube. Das Familienblatt als Ort des Wissens über Verbrechen. Bayreuth: Dissertation, S. 30. URL: <https://epub.uni-bayreuth.de/4948/> (letzter Zugriff am 22.03.2022).

»open-ended and resistant to closure« ist.⁴⁷ Hinsichtlich der ausgeführten Theoretisierung des Gegenstands »Zeitschrift« zeigt sich *Das Goldene Tor* als Beispiel der Nutzbarmachung und Verifizierung: Die mediumsspezifischen Ordnungen sind nicht nur Teil, sondern zentrale Strategie und Konzeptionalisierung der Zeitschrift Döblins und werden in Kombination mit einer sprachästhetischen Zuschneidung rezipientenorientiert umgesetzt. *Das Goldene Tor* kann dabei nicht nur hinsichtlich einer inhaltlichen Beispielhaftigkeit herangezogen werden, auch gibt sie durch Struktur und Wirkungsfunktionen Einblick in die Theoretisierung des Mediums selbst.

2.1.1 Literarische Zeitschrift versus Kulturzeitschrift. Zur Sinnhaftigkeit und Neudeinition von Begriffen

Die Frage der konzisen Unterscheidung zwischen Literarischer Zeitschrift und Kulturzeitschrift ist als ein Produkt der modernen Zeitschriftenforschung zu betrachten, die in den letzten Jahren zu einer weiteren Ausdifferenzierung der Begriffe geführt hat und der hier Rechnung getragen werden soll.

In der neuesten Forschung hat sich neben einer grundsätzlichen Entwicklung in der Literaturwissenschaft hin zu einer »integralen Zeitschriftenforschung«⁴⁸ auch die kulturwissenschaftliche Perspektive als Bindeglied und Mittler zwischen den Disziplinen herauskristallisiert und die ehemals deutliche Trennung in Literatur- und Kulturzeitschrift in spezifische Felder aufgeweicht. Gerade die kulturwissenschaftliche Zeitschriftenforschung generiert hierbei in den letzten Jahren einen großen Zuwachs und stiftet mit einer breiten Interdisziplinarität neue Perspektiven auf den Korpus.⁴⁹ So hat die Forschung bereits in den letzten Jahrzehnten die Mischform von Literatur- und Kulturzeitschrift deutlich herausgearbeitet und unter dem Begriff der »Literarisch-kulturellen Zeitschriften«⁵⁰ subsummiert. Hierbei werden sowohl die Tradition des Mediums Zeitschrift als auch die medialen Eigenheiten von Zeitschriften im 20. Jahrhundert, die sich von der Forschung zum 18. und 19. Jahrhundert abheben und emanzipieren, reflektiert und konzeptualisiert.

Literarische Zeitschrift oder auch Literaturzeitschrift bildet dagegen eine isolierte Begriffsdimension, die dem Medium im 20. Jahrhundert nur noch schwer gerecht wird und vielmehr ein inhaltliches und konzeptionelles Desiderat präsentiert. In Abgrenzung zur Kulturzeitschrift wurden in der Forschung die Verhandlung und Zuschreibung

47 Beetham, Margaret (1989): Open and Closed. The Periodical as a Publishing Genre. In: Victorian Periodical Review 22.3, S. 96-100, hier S. 97.

48 Frank (2016), S. 1.

49 Vgl. grundlegend Eiden-Offen, Patrick/Neuffer, Moritz (2018): Was ist und was will kulturwissenschaftliche Zeitschriftenforschung. In: ZfL-Blog. Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin. URL: www.zflprojekte.de/zfl-blog/2018/11/19/patrick-eiden-offe-moritz-neuffer-was-ist-und-was-will-kulturwissenschaftliche-zeitschriftenforschung/ (letzter Zugriff am 22.03.2022)

50 McCarthy, John A. (1999): Literarisch-kulturelle Zeitschriften. In: Haefs, Wilhelm/Mix, York-Gothart (Hg.): Von Almanach bis Zeitung. Ein Handbuch der Medien in Deutschland von 1700-1800. München: Beck, S. 176-190, hier S. 176 oder Viehöver (2004), hier S. 29 sowie grundlegend Stöber, Rudolf (2005): Deutsche Pressegeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Konstanz: UVK Medien, S. 266-291.

zu konkreten und isolierten Themen- und Betätigungsfelder betont, die die Konvergenz von Zeitschriften ab dem 19. und vor allem 20. Jahrhundert jedoch nicht mehr abbilden.

Aus diesem Grund folgt diese Arbeit der neueren Forschung mit der begrifflichen Schwerpunktsetzung als ›literarisch-kulturelle Zeitschriften‹ und untersucht *Das Goldene Tor* als Generator literarisch-kultureller Verhandlung und Identitätsbildung.⁵¹ Viehöver definiert in ihrer Studie zur *Neuen Rundschau* in einem kongruenten Verständnis die Funktion von Zeitschriften des 20. Jahrhunderts als performatives Element, in dem literarische Texte als diskursive Ereignisse und das Medium Zeitschrift als ›Knoten in einem Netz‹⁵² agieren. Dieses kommunikative Handeln im Medium Zeitschrift bildet in sinnvoller Weise die Vielschichtigkeit und den erweiterten Wirkungsradius des Mediums in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert ab, das neben der Ausbildung und Diskussion von literarischen Themen auch eine Kulturdebatte und -beeinflussung aufweist. Es ist demnach eine Verschiebung und Neuakzentuierung im Medium selbst zu beobachten, was auch dem historischen Hintergrund und der veränderten Öffentlichkeit geschuldet ist. In der Konzeption der von Walter Benjamin und Bertolt Brecht 1929 angedachten Zeitschrift *Krisis und Kritik* wird beispielsweise als Aufgabe die Produktion von Krise selbst mit den Mitteln der Kritik formuliert: »Aufgabe der Zeitschrift ist es, diese Krise festzustellen oder herbeizuführen.«⁵³ Generell lässt sich die Konzeption dieser in den Krisenzeiten der Weltwirtschaftskrise von 1929 angedachten Zeitschrift mit der Situation der Gründung des *Goldenen Tors* in Bezug setzen: zwar nicht auf Ebene der inhaltlichen und teleologischen Ausrichtung, jedoch auf Ebene der gesellschaftlichen und operativen Dimension. Für *Krisis und Kritik* ist die Aufgabe noch darin begründet,

die bisher leere Stelle eines Organs ein[zu]nehmen, in dem die bürgerliche Intelligenz sich Rechenschaft von den Forderungen und den Einsichten gibt, die einzig und allein ihr unter den heutigen Umständen eine eingreifende, von Folgen begleitete Produktion im Gegensatz zu der üblichen willkürlichen und folgenlosen gestatten.⁵⁴

Diese ›bürgerliche Intelligenz‹ wird bei *Krisis und Kritik* als Adressat noch deutlich benannt, im *Goldenen Tor* erfolgt die Adressierung in der theoretischen Konzeption diffuser, unkonkreter und breiter. Konstant bleibt jedoch als adressierte Gruppe die bürgerliche Intelligenz und Elite.⁵⁵ Auch Eiden-Offe und Neuffer weisen auf »Benjamins und

⁵¹ Zur Begrifflichkeit der ›Identität‹ und Ausformung eines ›kulturellen Gedächtnisses‹ vgl. Assmann, Jan (1997): Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und Identität in frühen Hochkulturen. München: Beck.

⁵² Viehöver (2004), S. 54.

⁵³ Wizisla, Erdmut (2004): Benjamin und Brecht. Die Geschichte einer Freundschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 130. Vgl. daneben grundlegend Schmidt, Roman Léandre (2010): »Utopisch scheitern. Zwei Zeitschriftenprojekte.« In: Eurozine. URL: <https://www.eurozine.com/utopisch-scheitern-zwei-i-zeitschriftenprojekte/> (letzter Zugriff am 22.03.2022).

⁵⁴ Wizisla (2004), S. 115.

⁵⁵ Zum Verständnis und Begriff der ›Intelligenz‹ und ›Intellektuellen‹ als Beiträger eines modernen ›nation buildings‹ vgl. Eisenstadt, Shmuel Noah (1990): Die Konstruktion nationaler Identitäten in vergleichender Perspektive. In: Giesen, Bernhard (Hg.): Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 21–38, hier S. 21 sowie Giesen, Bernhard (1993): Die Intellektuellen und die Nation. Eine deutsche Achtzehnzeit. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 69.

Brechts Theoretisierung des Zeitschriftenmachens⁵⁶ hin und folgern für das Medium Zeitschrift:

Das Medium Zeitschrift sahen sie nicht als neutralen Container, sondern als ein durchaus vitales »Organ« eigener Bauart und Wirkweise. Der Einsicht, dass die Zeitschrift kein simpler »cargo truck« für intellektuelles Frachtgut ist, wird inzwischen auch in der Forschung Rechnung getragen. Damit wird nachgeholt, was für die history of books schon längst selbstverständlich ist: Zeitschriften weisen Eigenlogiken auf, die kultur- und wissensgeschichtlich untersucht werden können und sollten. Nicht zuletzt sind sie immer auch Interventionen in eine spezifische historische Situation.⁵⁷

Benjamins und Brechts Gedanken erscheinen als »radikale Antwort auf die Frage *Was können, was sollen und was wollen Zeitschriften?*«⁵⁸ Eine Frage, die auch diese Arbeit beschäftigt und mit Verweis auf die kulturwissenschaftliche Forschung zu beantworten versucht. So lässt sich in einer Beantwortung die »genuine politische Dimension des Zeitschriftenmachens [...] ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken.«⁵⁹ Sowohl Kulturzeitschriften als auch die Erweiterung der literarisch-kulturellen Zeitschriften »können als Medien betrachtet werden, in denen sich ein politisches Krisen-, ja vielleicht sogar ein epochales Schwellenbewusstsein formiert und Ausdruck verschafft.«⁶⁰ Gerade der Aspekt des ZeitschriftenMACHENS, also der Gemachtheit des Mediums im Sinne eines Handwerks und einer bewussten Entscheidung für und gegen Dinge, Inhalte und Stilistiken, ist grundlegend für die Aspekte der Werkpolitik sowie Inszenierung und damit für die gesamte Arbeit.

Die Zuschreibung und Definition von diesem Medium als »a somewhat awkward placeholder term for periodicals between the arts, the sciences and politics«⁶¹ bietet daneben sowohl einen Ausblick in den Gegenstandsbereich als auch gleichzeitig die Herausforderung eines äußerst heterogenen Feldes.

In besonderer Weise begründet wird dieser begriffliche und definitorische Übergang durch den Gegenstand des *Goldenen Tors* selbst, indem es sich hierbei um ein Medium der Vermittlung und ein praktisches Beispiel einer Zeitschrift zwischen Literatur- und Kulturzeitschrift handelt.

Die Entwicklung des *Goldenen Tors* stellt einen dynamischen, jedoch nicht abgeschlossenen, Prozess von einer literarischen Zeitschrift hin zur Kulturzeitschrift dar und weist verschiedene Besonderheiten auf. So lässt die Fokussierung auf explizit literarische Themen im *Goldene Tor* ein kulturpolitisches Vakuum entstehen, das von anderen Zeitschriften ausgefüllt und ausgenutzt wird. Konkret ist hier beispielsweise die Zeitschrift *Merkur* zu nennen, die in einer Rückbetrachtung und Geltungsdauer eine deutlich höhere Relevanz in den publizierten Inhalten aufweisen kann, da in ihr zentrale

⁵⁶ Eiden-Offen/Neuffer (2018).

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Eiden-Offe, Patrick/Jaspers, Anke/Neuffer, Moritz/Paul, Morten/Schmidt, Roman (2021): Worlds of cultural journals. In: Eurozine. URL <https://www.eurozine.com/focal-points/worlds-of-cultural-journals/?subpage=description> (letzter Zugriff am 22.03.2022).

und öffentlichkeitswirksame kulturpolitische Essays publiziert werden. Ein Umstand, der die Frage aufwirft, warum *Das Goldene Tor* mit ihrem Herausgeber Alfred Döblin auf diese prominente und öffentlichkeitswirksame Maßnahme und Publikationspraxis verzichtet. In einer genaueren Betrachtung der publizierten Inhalte wird deutlich, dass *Das Goldene Tor* nicht aufgrund fehlender Kontakte und Vernetzung diesen Bereich kulturpolitischer Diskussion ausgrenzt, sondern vielmehr bewusst eine anderweitige Konzeption verfolgt und als der paradigmatische Vertreter von Zeitschriften angesehen werden kann, der trotz eines kulturpolitischen Hintergrunds die Publikation von literarischen Inhalten fokussiert und in der kulturpolitischen Beitragskategorie eine gewisse Leerstelle in der Deutlichkeit präsentiert. Auskunft über diesen Zustand liefert hierbei bereits das Geleitwort der ersten Ausgabe des *Goldenen Tors*, das selbst in poetischer Form über Konzeption und Ausrichtung reflektiert:

Das »Goldene Tor«, durch das Dichtung, Kunst die freien Gedanken ziehen, zugleich Symbol für die menschliche Freiheit und die Solidarität der Völker.

Wir werden in diesen Blättern alles tun, was wir vermögen, einmal um den Realitäts-sinn im Lande zu stärken, auch die Gewissen aufzurufen und Mut einzuflößen, und das andere Mal auf die eine große Realität, die uns als nächste Aufgabe zugefallen ist, hinzuweisen: für die menschliche Freiheit und die Solidarität der Menschen zu kämpfen [...].

[...] Es ist in Deutschland anders als in Frankreich, wo jene junge originelle Literatur der Resistance ins Leben rief, die eine vitale Funktion erfüllte. Wir werden an die Ver-hinderung und Absperrung in Deutschland denken. Man wird sehen, es lebt und regt sich hier wieder, der Geist ist nicht erschlagen, die Erholung ist gewiß.

Verschüttet und nicht vorhanden für das Land waren die Kräfte, die man zu tausenden einsperre und ins Ausland jagte. Auf ihre Stimme warten viele im Lande. Das »Gol-dene Tor« lässt die Exilierten ein. Wir werden aus diesen Blättern ihre Worte lesen. (I, 1, S. 5f.)

An diesem Auszug wird bereits deutlich, dass das Credo die Vermittlung und Wiederherstellung von Kunst und Literatur ist und keine rein kulturpolitische Agenda. Diese verarbeitet Döblin teils subtil in seinem kulturpolitischen Essayismus und vor allem in seiner kulturpolitischen Tätigkeit. Dass beide Ebenen innerhalb der Zeitschrift miteinander verschwimmen und nicht trennscharf zu beobachten sind, zeigt die Analyse der einzelnen Beiträge.⁶²

2.1.2 Besonderheit des Mediums Zeitschrift in der deutschen Nachkriegszeit

In besonderer Art und Weise ist in einem historischen und zeitlichen Zuschnitt auf die Zeit nach der deutschen Kapitulation und dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Staates der Begriff der deutschen Nachkriegszeit zu fassen. Dieser orientiert sich in seinem Startpunkt zum einen an dem historischen Ereignis des Kriegsendes 1945 und zum anderen an dem Erscheinungsdatum des *Goldenen Tors* als exemplarischen Vertreter einer Zeitschrift der Nachkriegszeit. Es ergibt sich somit ein zweigliedriger Zugang,

62 Vgl. hierzu Kapitel 4.2.

der zum einen grundsätzlich das literarisch-kulturelle Feld ab 1945 fasst und daneben einen spezifischen Zugang anhand des *Goldenen Tors* nachzeichnet.⁶³ Beide Zugänge weisen dabei unterschiedliche Merkmale auf, wobei die Grundlage und Ausgangssituation vergleichbar ist. So ist die direkte Nachkriegszeit von 1945 bis 1946 von einem machtpolitischen Vakuum und dem Zusammenbruch bestehender staatlicher Strukturen geprägt, der erst nach und nach rekonstituiert wird. Ist nach dem Ersten Weltkrieg von der »Urkatastrophe« des 20. Jahrhunderts die Rede, so präsentiert sich die Situation grundlegend verschieden. Im Vergleich zu dem Zustand der »Katastrophe« 1918 wird mit dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Macht 1945 nicht mehr die Frage gestellt, »inwieweit tradierte Ordnungsmodelle und Wertesysteme durch den Krieg beschädigt bzw. obsolet geworden [sind]«⁶⁴, sondern es wird die Frage diskutiert, wie die Siegermächte mit dem allumfänglich kapitulierten Land verfahren. Es präsentiert sich demnach eine veränderte Situation des Vakuums, das erst befüllt und strukturiert werden muss – in besonderer Weise von außen.

So wundert es nicht, dass auch die Frage der kulturellen Krisenverarbeitung als ein Prozess der ersten Nachkriegsjahre und folgenden Jahrzehnte gesehen werden muss, der sowohl durch eine Neuverhandlung von staatlichen und kulturellen Strukturen als auch durch eine Diskussion gesellschaftlicher und individueller Bewältigungsstrategien geprägt ist. Die vor allem aus der historischen Forschung und unter Zeitgenossen verbreitete Sicht eines wirkmächtigen Narrativs wie der »Stunde Null« und der »Restoration« standen sich lange unversöhnlich und auch unvereinbar gegenüber und haben den Diskurs über die direkte Nachkriegszeit bestimmt. Die Forschung der letzten Jahrzehnte hat diese Zustandsverengung jedoch erweitert und überholt, sodass der Zustand von 1945 mittlerweile multiperspektivisch und in der doppelten Perspektive der Zeitschichte untersucht wird.⁶⁵

Kießling definiert diese Zwischenzeit von 1945 bis 1949 als »eigenartige Zwitterstellung«, in der »[w]eder reine Nachgeschichte von Nationalsozialismus und Krieg noch reine Vorgeschichte der Bundesrepublik Deutschland beziehungsweise der DDR«⁶⁶ formuliert werden kann. Es präsentiert sich so ein ephemerer Zustand, der die unterschiedlichsten Dimensionen gesellschaftlichen Lebens umfasst und bestimmt.

⁶³ Zum Begriff des »Feldes« vgl. grundlegend die Konzeption zum »intellektuellen« und »literarischen« Feld nach Bourdieu, Pierre (1992): *Das intellektuelle Feld: Eine Welt für sich*. In: ders.: *Rede und Antwort*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 155–166 und ders. (1999): *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

⁶⁴ Viehöver (2004), S. 12.

⁶⁵ Vgl. Kleßmann, Christoph (1982): *Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945–1955*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht; Schildt, Axel (1997): *Kontinuität und Neuanfang im Zusammenbruch. Zu den politischen, sozialen und kulturellen Ausgangsbedingungen der Nachkriegszeit*. In: Estermann, Monika/Lersch, Edgar (Hg.): *Buch, Buchhandel und Rundfunk 1945–1949*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9–33 sowie Goltermann, Svenja (2009): *Die Gesellschaft der Überlebenden. Deutsche Kriegsheimkehrer und ihre Gewalterfahrungen im Zweiten Weltkrieg*. München: DVA.

⁶⁶ Kießling, Friedrich (2012): *Die undeutschen Deutschen. Eine ideengeschichtliche Archäologie der alten Bundesrepublik 1945–1972*. Paderborn u.a.: Schöningh, S. 32.

Dieser ephemer Zustand ist auch für das Forschungsfeld ›Zeitschrift‹ in der direkten Nachkriegszeit sichtbar, welches gemeinhin anhand des Schlagwortes der ›Lizenz‹ subsummiert und zum bestimmenden Merkmal der Publikation und somit für den Erfolg und Misserfolg wird. Als Endpunkt ist in diesem Zuschnitt das Jahr 1949 gewählt, da es zum einen den realhistorischen Umstand der Gründung der Bundesrepublik Deutschland reflektiert und zum anderen den Forschungskonsens berücksichtigt, der die inhaltlich-thematischen Untersuchungen des Forschungsfeldes ›Zeitschrift‹ und eine damit verbundene ›Abgeschlossenheit‹ an diese zeitlichen Klammern ansetzt.⁶⁷

Für die Zeitschriftenlandschaft als Bereich der öffentlichen Kommunikation kann man gerade in der Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs einen erneuten Höhepunkt in der wechselvollen Entwicklung des Mediums im 20. Jahrhundert erkennen. Nach einer immer weiter steigenden Relevanz ausgehend vom 19. ins 20. Jahrhundert markiert bis zur nationalsozialistischen Herrschaft vor allem die Weimarer Zeit die Relevanz von Zeitschriften als ein zentrales Massenmedium.

Nach dem Bruch durch den Nationalsozialismus erleben Zeitschriften in der direkten Nachkriegszeit einen solchen Aufschwung und eine solche Relevanz, dass in der Forschung mitunter sogar von der »Zeit der Zeitschriften«⁶⁸ die Rede ist und gerade für diesen abgegrenzten und eingefassten zeitlichen Raum (1945-1949) eine Hypertrophie in Relevanz und Anzahl von Zeitschriften benannt wird. Bei genauerer Betrachtung bekommt dieses scheinbar homogene Gebilde jedoch Risse und die Zustandsbeschreibung lässt sich keineswegs aufrechterhalten, wie die neuere Forschung eindrucksvoll belegen kann.⁶⁹ Laurien fasst in ihren Studien zur Zeitschriftenlandschaft und der politischen Kultur der Nachkriegszeit unter dem Schlagwort der ›Täuschenden Fülle‹⁷⁰ zusammen: »So konnte von einer ›Schwemme‹, einer ›Flut‹ wie sie in zeitgenössischen Kommentaren beschworen wurde, in den ersten Jahren nach dem Krieg, was die reine Quantität angeht, gar keine Rede sein.«⁷¹ Das Zitat verweist gleich auf die zentrale Bezugnahme, die einem Vergleich von verschiedenen Zeitschriftenlandschaften ange stellt werden muss. Es gibt verschiedene Kategorien, die es zu unterscheiden gilt und die man in Dimensionen wie Quantität, Auflage und Umfang definieren kann.

⁶⁷ Für die Untersuchungen zum *Goldenen Tor* wird diese zeitliche Klammer in der Folge bewusst gebrochen, da gezeigt werden kann, dass keineswegs mit der Gründung der Bundesrepublik im Jahr 1949 Marktmechanismen und Strukturen abgetrennt und beendet wurden und daneben auch die Publikationsdauer der Zeitschrift das Jahr 1949 übersteigt.

⁶⁸ Scherpe, Klaus (1982): Erzwungener Alltag. Wahrgenommene und gedachte Wirklichkeit in der Reportageliteratur der Nachkriegszeit. In: Hermand, Jost u.a. (Hg.): Nachkriegsliteratur in Westdeutschland. Berlin: Argument, S. 35-101, hier S. 95.

⁶⁹ Vgl. grundlegend zur nachkriegsdeutschen Zeitschriftenlandschaft Laurien, Ingrid (2002): Zeitschriftenlandschaft Nachkriegszeit. Zu Struktur und Funktion politisch-kultureller Zeitschriften 1945-1949. In: *Publizistik* 47, S. 57-82 sowie dies. (1991): Politisch-kulturelle Zeitschriften in den Westzonen 1945-1949. Ein Beitrag zur politischen Kultur der Nachkriegszeit. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang.

⁷⁰ Laurien (1991), S. 1.

⁷¹ Laurien (2002), S. 58.

Für einen quantitativen Vergleich, deren genaue Bezifferung kaum exakt möglich ist und zu einem guten Teil Schätzungen und Zusammenschlüssen der Forschung unterliegt⁷², soll folgende Tabelle Aufschluss geben:

Tabelle 1: Titel & Auflagenentwicklung Zeitschriften

Jahr	Bis 1933	1933-1939	1947	1948	1953/54
Titel	18.000	15.000	693	1.400	5.238
Druckauflage	>85.000.000	>75.000.000			73.013.400

Quelle: Eigene Darstellung. Die tabellarische Zusammenstellung folgt den Zahlen und Grundlagen folgender Beiträge: Doviat, Emil (1949): Eine erste Pressestatistik. Versuch der Aufarbeitung vorläufiger Ergebnisse. In: Lizenzen-Handbuch deutscher Verlage, S. XIX-XXVIII; Salzmann, Karl H. (1954): Die deutsche Zeitschrift 1953/54. In: Die deutsche Presse 1954. Hg. vom deutschen Institut für Publizistik der Freien Universität Berlin, S. 98-118; Mehnert, Klaus/Schulte, Heinrich (1949): Deutschland-Jahrbuch 1949. Kap. XLVII: Zeitungen und Zeitschriften, S. 397-402.

Dieser Zusammenstellung kann man ein grundsätzliches Verhältnis entnehmen, was Zustand und Umfang der Zeitschriftenlandschaft im Zuge der Nachkriegszeit betrifft, erfordert aber auch einen gründlichen und kritischen Reflexionsvorgang: so wird in dieser Zusammenstellung und den darin versammelten Zahlen weder auf Unterschiede innerhalb des Mediums noch auf eine Unterscheidung der grundsätzlichen Publikationsform und -regelmäßigkeit eingegangen. Wichtig für eine Interpretation der Zahlen ist dahingehend das Resumée, welches Pechel bereits 1946 anfügt: »Freilich, man muss dies richtig verstehen: wir sind noch nicht entfernt wieder bei der Zeitschriftenproduktion angelangt, wie sie in gesunden Zeiten einmal zum Bild unserer Kultur gehörte.«⁷³

Aus welchen Gründen besteht trotz dieser statistischen Widerlegung die »zeitgenössische Klage über die verschwenderische Fülle von Zeitschriften«⁷⁴ als wirkungsmächtiges Narrativ der Zeitschriftenlandschaft der Nachkriegszeit?

Elemente sind hierbei in jedem Fall die direkte Nachbarschaft zu der verkümmerten Zeitschriftenlandschaft der letzten Kriegsjahre, die nur noch wenige Zeitschriften aufwies sowie die generelle Funktion der Zeitschriften. Diese haben in den direkten Nachkriegsjahren aus verschiedenen Gründen die Rolle des Buches übernommen und zeichnen dabei eine thematische Zentrierung. »Ein Drittel aller Zeitschriften [...] beschäftigt[] sich mit allgemeinen religiösen, politischen und kulturellen Problemen [...]«⁷⁵ und grenzt die Fachzeitschriften konsequent aus. Diese Konzentration auf bestimmte Bereiche des öffentlichen Lebens ist eng verknüpft mit der Funktion der Zeitschriften und insbesondere der politisch-kulturellen Zeitschriften der Nachkriegszeit. So müssen sich diese deutlich in die politische Agenda der jeweiligen Besatzungsmacht eingliedern und

72 Ebd., S. 57.

73 Pechel, Rudolf (1946): Zeitschriften! Zeitschriften? In: Deutsche Rundschau, 69. Jg., Heft 5, S. 150-151.

74 Laurien (2002), S. 59.

75 Ebd.

aktiv zur Kulturpolitik beitragen. Schlagwort ist hier die ›rééducation‹, die zum zentralen Begriff der alliierten Besatzungspolitik wird. Paul Fechter fasst diesen Umstand in einer zeitgenössischen Bewertung zusammen:

Wir setzten, wir vertieften uns. Die Zeitschriften waren übrigens ausgezeichnet. Glänzend redigiert und aktuell. Doch da sie aktuell waren, hatten sie auch alle dieselbe Aktualität. Wie sollte es anders sein? [...] Als ich den vierundzwanzigsten Aufsatz über die Segnungen der Demokratie und den fünften über den Existentialismus, natürlich des französischen, begann, ließ meine Nachbarin das Heft sinken. [...] Ich las den dreißigsten Aufsatz über die Notwendigkeit der demokratischen Umerziehung der Deutschen wenigstens an.⁷⁶

Diese verbundene inhaltliche Beschränkung zeigt sich auch in der institutionellen Notwendigkeit der Lizzenzen, die als zentraler Bestimmungs- und Wirkungsfaktor zu Beginn des Kapitels bereits eingeführt wurden und aus Sicht der Besatzungsmächte zentrales Instrument im Aufbau einer demokratischen Presselandschaft und somit der ganzen Kulturpolitik sind.

Da die Lizenz der einzige und unumgängliche Zugang zur publizistischen Öffentlichkeit war, bedeutete sie im Grunde die Unterwerfung unter ein System von Privilegienverteilung und -verweigerung, das paradoxerweise die Demokratisierung der Gesellschaft und ihre Verpflichtung auf einen antinationalsozialistischen und demokratischen Grundkonsens zum Ziel hatte. Die demokratische Einsicht, dass die Existenz freier Zeitungen, Zeitschriften und Bücher einen wichtigen Pfeiler einer demokratischen Gesellschaft bildete – ganz gleich, welche Meinung sie vertreten – sollte demonstriert werden durch den Aufbau einer Presseszene, deren Aufgaben dann eben doch von außen vorgeschrieben waren.⁷⁷

Die grundsätzliche demokratische Intention wird durch einen institutionellen Konserватismus also beschränkt und problematisiert, oder wie es Eugen Kogon zusammenfasst: »1945 schuf der Geist der Alliierten, streng aber wohlwollend, aus dem Tohuwabohu das vermeintlich ganz Neue: die Lizenzpresse. Sie war 1695 in England abgeschafft worden.«⁷⁸

In deutlicher Form zeigt sich, dass die in Kapitel 2.1.1. ausdifferenzierte Trennung von literaturwissenschaftlicher und kulturwissenschaftlicher Forschung und Begrifflichkeit in dem spezifischen Gegenstand der Zeitschrift der deutschen Nachkriegszeit praktisch zusammenfällt und unter dem Begriff der literarisch-kulturellen Zeitschrift gefasst werden kann. Dabei erfordern die Gegenstände eine breite und koexistierende Betrachtung und Analyse mit konstanten Begrifflichkeiten. Sowohl die Eigenheiten des Mediums Zeitschrift in einem literaturwissenschaftlichen Verständnis als auch die kulturwissenschaftlichen Fragen von gesellschaftlicher Wirkung, Relevanz und Macht sind eng miteinander verknüpft und können gerade in der direkten Nachkriegszeit nur

76 Fechter, Paul (1947): Die deutsche Lesewut. In: Die Zeit vom 13.3.1947.

77 Laurien (2002), S. 62.

78 Kogon, Eugen (1948): Vom Elend unserer Presse. In: Frankfurter Hefte, Jg. 3, Heft 7, S. 614-618, hier S. 615f.

schwerlich getrennt voneinander betrachtet werden. Deutlich wird diese begriffliche Schärfe in Abgrenzung zur politisch-kulturellen Zeitschrift, die gemeinhin als zentraler Vertreter von Zeitschriftenforschung in den Jahren 1945-1949 benannt wird. Von diesem Begriff grenzt sich *Das Goldene Tor* ab, verhandelt es doch in besonderer Weise literarische Texte und Beiträge, die jedoch auch politische Inhalte aufweisen können und wählt eine spezifische Sonderform. Die Abgrenzungslinie erfolgt demnach nicht in einem Abgleich von inhaltlichen Textbeiträgen, sondern vielmehr anhand der grundsätzlichen Konzeption und Ausrichtung der jeweiligen Zeitschrift.

2.1.3 Einordnung und Positionierung des *Goldenen Tors* im Feld der Zeitschriften der deutschen Nachkriegszeit

Zunächst sitze ich völlig vertattert vor den Papiermassen, die man mir aufgestapelt hatte. Es sollen Zeitschriften sein. Ich sehe es. Ich soll mich durch den Berg graben. Jeden Morgen, wenn ich komme, hoffe ich, irgend jemand habe den Berg abgetragen oder eine Bombe habe ihn eingeäschert. Aber je länger ich das Monstrum betrachte, um so höher wächst es. Ich sehe es mit Grausen. Zeitschriften scheinen in Deutschland ein Naturereignis zu sein, sie stürzen vom Himmel, oder steigen aus der Hölle. Jedenfalls muss man ihnen heroisch begegnen. (I, 1, S. 198)

Vorangestelltes Zitat von Alfred Döblin aus dem Jahr 1946 erscheint in verschiedener Hinsicht als relevant. So gewinnt man mit dem entsprechenden Hintergrundwissen Einblick in Döblins Tätigkeit als Kulturoffizier der französischen Besatzungsbehörde und somit in eine institutionelle Dimension, zum anderen wird aber auch sichtbar, wie Döblin seine aktive Werkpolitik betreibt, indem das Zitat in seiner eigenen Zeitschrift erscheint.

Gleichzeitig zeugt das Zitat von dem ambivalenten Bewusstsein und der historischen Situation, in der Döblin als Herausgeber und Kulturoffizier tätig ist, weswegen noch einmal stärker auf den Publikationshintergrund eingegangen werden muss. Es handelt sich um einen Auszug aus Döblins *Zeitschriftenschau* (I, 1, S. 198), die in den Heften 2 und 3 des ersten Jahrgangs des *Goldenen Tors* publiziert und ohne sichtbare Kenntlichmachung des Autornamens abgedruckt wurde. In dieser *Zeitschriftenschau* vermittelt der Ich-Erzähler in einer Textform, die sich zwischen objektiv-berichtendem und subjektiv-wertendem Ton bewegt, den Zustand und einen Einblick in die nachkriegs-deutsche Zeitschriftenlandschaft.

Für eine nun vorgesehene Situierung und Eingliederung des *Goldenen Tors* in die Landschaft und den Korpus der deutschen Nachkriegszeitschriften gilt es also ein Kategorienmodell zu entwickeln, das eine Vergleichbarkeit und Bezugnahme ermöglicht. So erfolgen die Kennzeichnung und Schwerpunktsetzung der hier ausgewählten Zeitschriften verschiedenen Merkmalen, die in drei Kategorien geordnet werden:

- 1) Gründung, Publikationsort und Erscheinungszeitraum
- 2) Konzeptionelle Ausrichtung
- 3) Auflage und Publikationspraxis (wöchentlich, monatlich, vierteljährlich)

Aufgrund dieser Schwerpunktsetzung fallen bekannte Zeitschriften wie beispielsweise die *Neue Rundschau* als einzelne Vergleichsgrößen weg und werden lediglich als Exkurs betrachtet. So ist den hier ausgewählten und versammelten Zeitschriften *Der Ruf*, *Frankfurter Hefte* und *Merkur* die Gründung und Neuschaffung nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gemein, sodass nicht auf wiedergegründete oder neu aufgelegte Zeitschriften spezifisch eingegangen wird.⁷⁹ Auch können die hier untersuchten Zeitschriften – mit Einschränkungen – alle als Neugründungen ohne bestehendes Publikum und vorgefertigte Verlagsstrukturen gelten.⁸⁰ Daneben erfüllt jede Zeitschrift eine individuelle Funktion im Vergleich und der Situierung des *Goldenen Tors*. So zeichnet sich *Der Ruf* vor allem hinsichtlich Konzeption und Alterität zum *Goldenen Tor* aus und erscheint als ein gewisser Gegenentwurf, wogegen *Merkur* und *Frankfurter Hefte* eine gewisse Nähe zu einzelnen Teilespekten des *Goldenen Tors* haben.⁸¹

Um die Zeitschriftenlandschaft der deutschen Nachkriegszeit in einem ersten Schritt noch grober und grundsätzlicher abzustecken, sei an dieser Stelle erneut Alfred Döblin zitiert, der zur spezifischen Situation nach 1945 schreibt:

Es kamen nach Kriegsende viele neue Zeitschriften auf, sie traten 46/47 geradezu in Rotten und Horden auf, bemalt mit Illustrationen und ohne Illustrationen. Sie trugen Namen, die leer waren und etwas versprachen, sie, ›Die neue Zeit‹ oder ›Die neue Welt‹ oder ›Die Zukunft‹ oder ›Blick in die Welt‹, ›Heute‹ oder ›Der Horizont‹, ›[D]er Strom‹. Eine Zeitschrift nannte sich schlicht ›Sie‹, eine andere ›Die Frau von heute‹, eine dritte ›[D]ie Frau‹, eine vierte weiß sich gar keinen Rat und flüstert nur ›Für Dich.‹ Ich glaubte, in diesem Stimmengewirr auch etwas sagen zu müssen. Ich wußte, was ich wollte, der Titel war mir zuerst nicht klar.⁸²

Die Ausführungen zeigen bereits die große Menge an Zeitschriften, die sich thematisch und zielgruppenorientiert ganz unterschiedlich positionieren. So ist den aufgeführten Zeitschriften oftmals die kurzweilige Erscheinungszeit gemein, verbunden mit einem recht bedeutungsleeren Titel, der die ungewisse Zeit nach 1945 widerspiegelt. In diesem Umfeld setzt Döblin an, jedoch mit einer deutlicheren Programmatik und Strategie, die er bereits im Titel der Zeitschrift sichtbar machen möchte:

- 79 Begründet wird dies zum einen durch arbeitsökonomische Gründe, die den Umfang der Untersuchung betreffen, und daneben durch inhaltliche Schwerpunkte, die eine grundsätzliche Vergleichbarkeit ermöglichen sollen.
- 80 Ein Kriterium, welches nicht zur Auswahl der exemplarischen Zeitschriften herangezogen wurde, ist die Auswahl und Behandlung der jeweiligen Zeitschriften in der *Zeitschriftenschau* im *Goldenen Tor* durch Döblin selbst. So ist dies zwar bei manchen der Fall und es entsteht eine spannende Multiperspektivität (so zum Beispiel bei der *Neuen Rundschau* und den *Frankfurter Heften*), doch würden einige zentrale Zeitschriften ausgegrenzt (so zum Beispiel *Der Ruf* und *Merkur*), die für eine umfassende und sinnvolle Zustandsbeschreibung der nachkriegsdeutschen Zeitschriftenlandschaft unerlässlich sind.
- 81 Zu denken ist hier beispielsweise beim *Merkur* an den Erscheinungsort und Vertrieb in der französischen Besatzungszone und eine ›Gegnerschaft‹ hinsichtlich des Absatzmarktes und Zielpublikums – bei den *Frankfurter Heften* tritt vor allem die konfessionelle Ähnlichkeit in der inhaltlichen Ausrichtung und eine christlich-soziale Wirkungsästhetik in Erscheinung.
- 82 Döblin (2015), S. 395f.

Aber ich hatte seinerzeit in San Francisco die herrliche Einfahrt, the Golden Gate, gesehen, die Verbindung der Neuen Welt mit Asien. Ich nannte nach einigem Hin und Her die literarische Zeitschrift, die ich plante und dann herausbrachte, ›Das Goldene Tor. [...]

Das ›Goldene Tor‹, Symbol für die Freiheit und Solidarität der Völker, wollte die vom Narzissmus unterbrochene geistige Kontinuität wiederherstellen und den Realitäts-sinn im Lande stärken. Die Zeitschrift wies auf Lessing hin. Wahrheit sollte verbreitet werden, die Gewissen aufgerufen und Mut eingeflößt werden.⁸³

Döblin positioniert sich gleich mit seiner ersten Ausgabe des *Goldenens Tors* in einer Traditionslinie der deutschen Humanität, die er zentral bei Lessing verwirklicht sieht. Gleichzeitig gilt es jedoch auch die internationale Literatur zu berücksichtigen, wenn-gleich Döblin deren Einsatz ambivalent sieht und schreibt »[e]s gab ausgezeichnete Übersetzungen aus dem Französischen und Englischen (aber nicht zuviel, denn man hatte es nicht nötig und es galt, an die deutsche Tradition anzuknüpfen).«⁸⁴ Hier kann man noch den starken nationalen Bezug erkennen, der sich während der Erscheinungs-zeit jedoch noch erweitern und modifizieren soll, sodass in späteren Ausgaben im-mer wieder Schwerpunkte zu einzelnen ausländischen ›Nationalliteraturen‹ abgedruckt werden.⁸⁵

Die problematische, weil stark divergierende, Forschungssituation zu den deut-schen Nachkriegszeitschriften und der Bedeutung des *Goldenens Tors* im Speziellen sei an dieser Stelle bereits ebenso erwähnt. So beschreibt Krug in seiner Rezension zu Birkerts Dissertation:

Weshalb gerade in der ja entschieden katholisch beeinflussten bundesdeutschen Re-staurationsphase Döblins kaum rezipiert wurde, die Gründe dafür aufzuzeigen, bleibt eine Aufgabe der Forschung: von Analysen, die etwa auch zwischen Richters *Der Ruf*, dem konfessionellen *Hochland* oder den *Frankfurter Heften* und Döblins Zeitschrift zu pointieren hätten.⁸⁶

An den Ausführungen, welche aus dem Jahr 1990 stammen, kann man ein zentrales Dilemma der literaturwissenschaftlichen Zeitschriftenforschung des 20. Jahrhunderts erkennen. Zwar gibt es wichtige und umfangreiche Forschungsbeiträge zu den ein-zelnen Zeitschriften, doch fehlt bis heute eine konsistent komparatistische Studie, die die verschiedenen Nachkriegszeitschriften gesammelt in den Blick nimmt und analy-siert.⁸⁷ Dieses Desiderat ist besonders prekär, da es sich um eine in historischer Hin-sicht besonders im Kulturellen, Politischen und Literarischen außergewöhnliche Situa-

⁸³ Ebd., S. 396f.

⁸⁴ Ebd., S. 397.

⁸⁵ Näheres unter Internationalisierungsstrategie des *Goldenens Tors* Punkt 2.2.4.2

⁸⁶ Krug, Hans Jürgen (1990): Rez. zu Birkert, Alexandra: Das Goldene Tor: Alfred Döblins Nachkriegs-zeitschrift. In: Medienwissenschaft: Rezensionen, Jg. 7, Nr. 3, S. 254–256, hier S. 256.

⁸⁷ Anzumerken ist, dass es sehr wohl Überblicksdarstellungen zu den Zeitschriften der deutschen Nachkriegszeit gibt, doch zeichnen sich diese zumeist durch einen beschränkten Korpus bezie-hungsweise der Ausgrenzung einzelner Zeitschriften aus. Eine Zeitschrift, die besonders oft von der Ausgrenzung betroffen ist, ist wiederum *Das Goldene Tor*.

tion handelt, die in ihrer Komplexität immer noch einen Sonderstatus vorweisen kann. Zwar haben verschiedene Beiträge bereits treffend dargestellt, dass keineswegs von der allmächtigen Bedeutung der Epochengrenze 1945 gesprochen werden kann, doch kann man auch keineswegs von einer alltäglichen Situation ausgehen. Die kulturelle, politische und literarische Welt befand sich 1945 im Wandel und diesen Wandel kann man besonders gut an den Zeitschriften der damaligen Zeit erkennen. Hierbei stellen die einzelnen Zeitschriften wie *Der Ruf* oder *Hochland* jeweils spezifische Bewältigungsstrategien und Schwerpunktsetzungen dar, die jedoch vor allem in einer gemeinsamen Betrachtung spannend werden. So liefern die einzelnen Zeitschriften ein kaleidoskophaftes Bild der komplexen Situation ab 1945, in dem *Das Goldene Tor* als Mittler und Mischform eine prominente Stellung einnehmen soll.

Die Stellung ist darin begründet, dass *Das Goldene Tor* in besonderer Weise die verschiedenen Einzelstränge der unterschiedlichen Zeitschriften aufnimmt und in sich verhandelt. Zu denken ist hier an den Katholizismus der *Frankfurter Hefte* und *Hochland* als auch an die Förderung einer neuen literarischen Generation wie *Der Ruf*. Erwähnenswert ist dabei, dass trotz dieser scheinbaren Gemeinsamkeiten kaum Austausch und Zusammenarbeit zwischen den unterschiedlichen Zeitschriften stattfindet und auch in einer literaturwissenschaftlichen Forschungsbetrachtung keineswegs die unterschiedlichen Zeitschriften in einem Atemzug genannt werden. So bedient *Das Goldene Tor* daneben nicht nur eine inhaltliche Mittlerrolle, sondern hat auch in ihrer Struktur- und Funktionsebene hinsichtlich der gängigen Grenzen von Epochen und literarhistorisch gefassten Zeiträumen eine Scharnierstellung.⁸⁸ In der Vielschichtigkeit der Döblinschen Werkpolitik im Medium Zeitschrift nimmt *Das Goldene Tor* als Kommunikationsraum eine zentrale Position in Übergang und Schaffung literarischer Räume und Grenzen ein, was zum einen durch die Begriffsproblematik von Nachkriegszeitschriften selbst (literarisch, literarisch-kulturell, politisch, politisch-kulturell etc.) und zum anderen durch die spezifische Sonderstellung von Döblins Zeitschrift deutlich wird. Diese reflektiert in der praktischen Umsetzung und Konzeption die Verwischungen der Zeit selbst und schafft im Medium und der Neumoderation von Textformaten einen Übergang verschiedener literarischer Zeiten und Räume.

Sichtbar wird dieses Medium des Übergangs an der Kombination von Autoren verschiedener Zeiten und auch Zuständen, die Döblin durch seine poetologischen Gedanken grundiert und damit auch legitimiert. Sowohl die Ausrichtung entgegen heute gängiger Epochenräume als auch die aktive Werkpolitik lassen *Das Goldene Tor* als Quintessenz und Funktionsstelle einer literaturwissenschaftlichen Zeit-Debatte des 20. Jahrhunderts erscheinen.

In der Folge soll nun eine Betrachtung und gleichzeitiger Abgleich mit einzelnen prominenten Vertretern der deutschen Zeitschriftenlandschaft in der Nachkriegszeit Aufschluss über Dimension und Abgrenzungen geben.

88 Vgl. hierzu Kapitel 5.2.

2.1.3.1 Der Ruf

Tabelle 2: Der Ruf, Metadaten

DER RUF	
Unabhängige Blätter der jungen Generation (1.1946-3.1948)	
Ab Heft 19ff.: Unabhängige Blätter für unabhängige Leser	
Erscheinungszeitraum	1.1946 (Aug) – 4.1949 (März) halbmonatlich
Lizenenträger	Curt Vinz, Amerikanische Besatzungszone (US-E-174 vom 26.7.1946), ab Heft 19ff. (US-E-236 vom 26.7.2946)
Erscheinungsort/Verlag	München, Nymphenburger Verlagsbuchhandlung bis 3.1948, ab Heft 19ff.: Mannheimer Morgen
Herausgeber, Redaktion	Alfred Andersch (Hg.) (1.1946, 4ff.); Alfred Andersch und Hans Werner Richter (2.1947, 17ff.); Erich Kuby (3.1948, 1ff.); Walter von Cube (3.1948, 19ff.); Eitel Fritz v. Schilling
Auflage	50.000

Quelle: Eigene Darstellung.

Der Ruf gilt als eine der bekanntesten und auch vielbeforschten Zeitschrift der deutschen Nachkriegszeit – Begründung findet dieser Umstand vor allem in Konzeption und Geschichte der Zeitschrift, die auch für die Untersuchung und Auswahl in dieser Arbeit maßgeblich sind.⁸⁹ So gehen die Zeitschrift und deren Herausgeber der Gruppe 47 direkt voraus und sind grundlegend an deren Ausprägung beteiligt, sodass eine Beschäftigung mit der bekanntesten und wichtigsten literarischen Gruppierung des 20. Jahrhunderts in Deutschland immer auch eine Verknüpfung und Beschäftigung mit dem vorausgegangen *Ruf* ist. Neben dieser kausalen Stringenz eines literarisch-kulturellen Vermittlungsorgans erscheinen daneben auch die überstrahlenden Herausgeberpersönlichkeiten und redaktionellen Mitglieder, die sowohl für den *Ruf* als auch für die Literatur und Gruppe 47 substanzial sind: Alfred Andersch und Hans Werner Richter.⁹⁰ Richter formuliert beispielsweise, dass *Der Ruf* und die Gruppe 47 »von der-

89 So ist die Forschung zum *Ruf* recht breit und konstant, wobei weiterhin auf die maßgebliche Monographie von Vaillant zu verweisen ist. Vgl. Vaillant, Jérôme (1978): *Der Ruf. Unabhängige Blätter der jungen Generation (1945-1949). Eine Zeitschrift zwischen Illusion und Anpassung*. In: Auermann, Jörg/Bohrmann, Hans/Lerg, Winfried B./Löckenhoff, Elisabeth (Hg.): *Kommunikation und Politik*. Bd. 11. München/New York/Paris: K.G. Saur.

Vgl. daneben zur grundlegenden Forschung zum *Ruf*: Wehdeking, Volker (1971): *Der Nullpunkt. Über die Konstituierung der deutschen Nachkriegsliteratur (1945-1948) in den amerikanischen Kriegsgefangenlagern*. Stuttgart: Metzler; Puschner, Uwe (2001): *Der Ruf. Deutschland in Europa (1946-1949)*. In: Grunewald, Michel (Hg.) in Zusammenarbeit mit Bock, Hans Manfred: *Der Europadiskurs in den deutschen Zeitschriften (1945-1955)*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang, S. 105-120; Krüger, Merle (1983): *Der »Dritte Weg« der »jungen Generation«*; Hans Werner Richter und »Der Ruf«. In: Hermann, Jost/Peitsch, Helmut/Scherpe, Klaus R. (Hg.): *Nachkriegsliteratur in Westdeutschland*. Bd. 2, Berlin: Argument, S. 28-40.

90 Die Arbeit konzentriert sich an dieser Stelle auf die Funktionalität der Gruppe 47 hinsichtlich einer Einordnung des *Rufs* und verfährt daher in der Ausführung stichwortartig. Eine genauere Bezugnahme und Problematisierung erfolgt im Verlauf der Arbeit unter Punkt 5.

selben Mentalität geprägt⁹¹ sind und aufgrund des Endes des ›alten‹ *Rufs* die Gruppe 47 die »fehlende Zeitschrift als Kristallisierungspunkt durch das Gespräch, durch Kritik und Diskussion⁹² ersetzt habe. In einer Überschau prägen beide Elemente das kulturelle, politische und literarische Feld der ersten Jahrzehnte der Bundesrepublik und beeinflussen und steuern aktiv das gesellschaftliche Bewusstsein.

Die ungebrochene Popularität, die *Der Ruf* bis heute vor allem in der Literaturwissenschaft genießt, röhrt zweifelsohne zu einem Gutteil von der ideellen und personellen Verbindung zu dieser einflußreichen Schriftsteller-Gemeinschaft her, deren Gründung eine unmittelbare Folge von Andersch und Richters Entlassung als Herausgeber des *Ruf* war und deren Mitglieder [...] den Literaturbetrieb der frühen Bundesrepublik bis in die sechziger Jahre (mit)prägten bzw. [...] dies bis in die Gegenwart hinein tun.⁹³

Der Ruf als Vorläufer und ›Gründungsorgan‹ präsentiert gleich im Untertitel das Credo und die programmatische Ausrichtung der Zeitschrift, indem sich das Blatt als Sprachrohr der ›jungen Generation‹ und einer damit verbundenen ›Unabhängigkeit‹ versteht. Diese Selbstbezeichnung begründet auch die Verbindung zum *Goldenen Tor* und gleichzeitig die Aufnahme in diese Arbeit, indem vor allem die generationale Ordnung als criteria distinguendi auftritt.⁹⁴ So entwickelt die Arbeit in verschiedenen Stufen ein Erklärungsmuster für das Scheitern des *Goldenen Tors* und auch des Schriftstellers Alfred Döblins: in beiden Fällen stellt *Der Ruf* eine zentrale Bezugsgröße dar, da in ihm sozusagen das Gegenbild und der Gegenentwurf in generationaler als auch zeitschriftenspezifischer Hinsicht deutlich und sichtbar wird.

Die Zeitschrift präsentiert sich dabei als innovatives und kritisches Medium in Konzeption und Ausrichtung, was schließlich auch die Gründe für das schnelle Ende und die wechselvolle Geschichte der Zeitschrift sind.⁹⁵ So spiegeln diese Elemente auch einen grundlegenden Unterschied zu Döblin und seinem *Goldenen Tor*, indem explizit keine Literaten als ›Heilsbringer‹ und Akteure auftreten, sondern vielmehr eine deutlich publizistische Ausrichtung vorherrscht, die in der öffentlichen Kommunikation geradezu

Grundlegend richtet sich die Arbeit in diesem Kapitel an einem Verständnis und der Ausprägung des *Rufs* unter der Herausgeberschaft von Richter und Andersch aus, sodass spätere Entwicklungen in den Ausführungen nicht berücksichtigt werden. Ist in dieser Arbeit also von dem *Ruf* die Rede, so meint es den *Ruf* von Richter und Andersch bis zu deren Ausstieg 1947.

91 Richter, Hans Werner (1962): Fünfzehn Jahre. In: ders. (Hg.): Almanach der Gruppe 47, Reinbek: Rowohlt, S. 10.

92 Ebd., S. 11.

93 Puschner (2001), S. 108.

94 Der Begriff der ›generationalen Ordnung‹ stellt hierbei ein Element der Sozialwissenschaft dar und benennt eine gesellschaftliche Ordnung, die auf der Differenzierung der Gesellschaft aufgrund von Generationszugehörigkeit beruht. In dieser Arbeit wird der Begriff in einer bewussten Gruppierung von Leserschaft verwendet, sodass eine Komplexitätsreduzierende Homogenisierung von dieser angesetzt wird.

95 Die Arbeit legt keinen Schwerpunkt auf die Entstehungsgeschichte des *Rufs*, die wechselvoll und Zentrum eigenständiger Forschung ist. Vgl. dazu Gallus, Alexander (2007): »Der Ruf« – Stimme für ein neues Deutschland. In: Bpb. URL: https://www.bpb.de/apuz/30421/der-ruf-stimme-fuer-ein-neues-deutschland?p=all#footnodeid_1-1 (letzter Zugriff am 22.03.2022).

anti-literarisch ausgerichtet ist.⁹⁶ Richter bewertet diesen Umstand und gleichzeitig die grundlegende Ausrichtung des Entstehungshintergrunds 1962 wie folgt: »Der Ursprung der Gruppe 47 ist politisch-publizistischer Natur. Nicht Literaten schufen sie, sondern politisch engagierte Publizisten mit literarischen Ambitionen.«⁹⁷

Verbunden mit dieser Neuausrichtung, was redaktionelle Arbeit, Selbstwahrnehmung und -darstellung betrifft, formuliert sich auch die Trägerschaft als wichtiger Vergleichspunkt zum *Goldenen Tor*. Durch die bereits im Titel der Zeitschrift konzentrierte Stilisierung als Medium des ›Neuen‹ und ›Unbelasteten‹ lassen sich auch die Mitarbeiter des *Rufs* hinsichtlich dieser Ausrichtung analysieren.

Die führenden Vertreter der Zeitschrift gehörten überwiegend den Jahrgängen 1901 bis 1927 an, jener ›jungen‹ Generation der nach Kriegsende Dreißig- bis Vierzigjährigen, für die sie auch vorrangig schrieben, in die sie nach dem ›Versagen der Vätergeneration‹ ihre Hoffnungen legten und mit der sie einen ›voraussetzungslosen Anfang‹ finden wollte.⁹⁸

An dem Zitat wird der Aspekt der ›jungen Generation‹ in doppelter Hinsicht noch einmal deutlich: sowohl die Mitarbeiter als auch die Leser des *Rufs* sollen exemplarisch für diese Generation stehen und werden als die relevante Größe der deutschen Nachkriegsgesellschaft erachtet – die ›alte‹ Generation stellt dagegen Opposition und einen Abgrenzungsräum dar, sodass der Begriff des ›Kahlschlags‹ für die Zeitschrift stilgebend wird.

Generell fällt in der Konzeption des *Rufs* der oppositionelle Charakter in den Blick, sowohl was Zielpublikum als auch Publikationshintergründe betrifft. Ein zentraler Konfliktpunkt ist hierbei das Verhältnis zu den Besatzungsbehörden und der Austausch samt Zusammenarbeit. Ist *Das Goldene Tor* durch die Doppelfunktion Döblins eng mit der institutionellen Ebene der französischen Besatzungsbehörde und auch mit ihren zugrundeliegenden Gedanken einer rééducation verbunden, grenzt sich *Der Ruf* aktiv von der ihr zuständigen amerikanischen Besatzungsbehörde sowie den anderen Zeitschriften ab und tritt in den öffentlichen Konflikt zu ihnen. Gallus fasst die Reaktion der Besatzungsbehörden und dem folgenden »Rausschmiss«⁹⁹ von Richter und Andersch zusammen:

Die hartnäckige Kritik des ›Ruf‹ an der Besetzungspraxis war der misstrauischen Information Control Division (ICD) von Anfang an ein Dorn im Auge. Spätestens nach dem Umschwenken der Truman-Administration zu einer Politik des containment und des verschärften Antikommunismus schienen den Amerikanern die Forderungen nach einem im Sozialismus vereinten Europa kaum länger tragbar.¹⁰⁰

⁹⁶ Grundlegend ist dieser Umstand jedoch kritisch zu sehen, sahen sich die Mitarbeiter des *Rufs* doch in einem modifizierten Intellektuellenverständnis der Nachkriegszeit sehr wohl als ›geistige Elite‹ unter Zuschreibungen wie ›Literat‹ und ›Intellektueller‹.

⁹⁷ Richter (1962), S. 8.

⁹⁸ Gallus (2007).

⁹⁹ Ebd.

¹⁰⁰ Ebd.

Gegenüber anderen Zeitschriften kann man eine ebenso scharfe Kritik und Abgrenzung erkennen, die in ihrem Kern auch *Das Goldene Tor* (aber vor allem andere Zeitschriften der jungen Generation wie *Pinguin*, *Horizont* oder *Wir*) miteinschließt: »Der ›Ruf‹ macht ihnen ihren konformistischen und opportunistischen Anstrich, ihren Mangel an Originalität und ihre Eintönigkeit zum Vorwurf. Dagegen setzt er sein Konzept einer militanten Zeitschrift, die sich an eine ganz bestimmte Lesergruppe wendet.«¹⁰¹

Trotz gemeinsamer Grundgedanken und Ähnlichkeiten was Europäisierung, deutscher Wiedervereinigung und einer Idee von sozialistischem Humanismus betrifft, unterscheiden sich die Grundhaltungen und Herangehensweisen zwischen *Ruf* und *Goldinem Tor* diametral. Wo Döblin auf Vermittlung und Verständigung setzt und Elemente wie Sozialismus, Christentum, Schulddebatte unter dem Leitbild einer literarischen Vermittlung versteht, forcieren Richter und Andersch die aktive Kritik und Konfrontation durch Öffentlichkeit. Deutlich wird dies vor allem an der Debatte um den ›Dritten Weg‹, der einen Großteil der kulturpolitischen Zeitschriften der Nachkriegszeit beschäftigt. Während die *Frankfurter Hefte*, *Das Goldene Tor* und andere Zeitschriften eine grundsätzliche Debatte verhandeln, setzt *Der Ruf* auf deutliche Kritik an den Besatzungsmächten, die Richter programmatisch in seinem Artikel *Deutschland – Brücke zwischen Ost und West* formuliert:

Indem man ein Volk zu trennen versucht, indem man versucht, diese Trennung im geistigen Sein dieses Volkes zu vertiefen, reißt man nicht nur die Kluft zwischen dem östlichen und westlichen Teil dieses Landes auf, sondern lässt diese Kluft zu jenem Abgrund zwischen dem westlichen und östlichen Teil Europas werden, der nicht mehr überbrückbar ist. Dies aber bedeutet den Untergang der deutschen Nation und ist der Zerfall des europäischen Lebens.¹⁰²

Kritik stellt das Mittel der Wahl dar und hierbei ist auch die parteipolitische Umsetzbarkeit und Verwirklichung zweitrangig beziehungsweise von einem grundsätzlichen Misstrauen gegenüber Parteien und deren Ideologien geprägt: *Der Ruf* will Distanz wahren – oder mit den Worten Anderschs gesprochen: »Wir wollten ja schreiben und fühlten uns als Journalisten, als Publizisten, als spätere Schriftsteller und haben das einfach aus Abneigung gegen politische Arbeit im Sinne einer Parteiarbeit abgelehnt.«¹⁰³ Diese Ablehnung manifestiert sich auch in dem Grundsatzartikel in Heft Nummer 7, in dem Parteien allein als Träger ideologischer Ideen diffamiert werden:

Die Quelle dieser Fehler liegt darin, daß sich diese Parteien nicht als politische Parteien konstituiert haben, deren Ziele die politischen Interessen ihres Landes und die

¹⁰¹ Vaillant (1978), S. 147.

¹⁰² Richter, Hans Werner (1946): Deutschland – Brücke zwischen Ost und West. In: *Der Ruf*, Nr. 4 vom 1.10. 1946, S. 1f.

¹⁰³ Arnold, Heinz Ludwig (Hg.) (1980): *Die Gruppe 47. Ein kritischer Grundriß*. München: Edition Text + Kritik, S. 11–70, hier S. 58.

Diese Perspektive ist jedoch kritisch zu sehen, beklagten sich Andersch und Richter doch mitunter über die Nichtbeachtung und Relevanzlosigkeit ihrer Ideen in der politischen Umsetzung und daneben sind einige Widersprüche im Verhältnis zu erkennen, vgl. dazu Vaillant (1978), S. 89f. sowie Gallus (2007).

Wohlfahrt ihres Volkes sind, sondern daß sie wiederum als Weltanschauungsparteien auftreten, deren letztes und endgültiges Ziel die Realisierung ihrer Weltanschauung ist. Dieses Ziel ist oft utopisch und imaginär.¹⁰⁴

Dieses Misstrauen formiert sich in der Folge auch in der Beschäftigung mit dem ›Dritten Weg‹ innerhalb der ersten Hefte, an der man die stabile und konsequente Auseinandersetzung mit dem Thema erkennen kann. So wird der Gedanke eines ›Dritten Weges‹ mit der Idee der europäischen Vereinigung verbunden, wie es beispielsweise bei Richters *Churchill und die europäische Einheit* zu lesen ist.¹⁰⁵ Begründet sind all diese thematischen Elemente in der Grundüberzeugung des *Rufs* eines ›sozialistischen Humanismus‹, der der Zeitschrift und der Konzeption Rahmen und Fundament gibt und auch auf die Verhandlung im *Goldenen Tor* ausgeweitet werden kann.¹⁰⁶ Von diesem Kernbegriff lassen sich sowohl konkrete politische Forderungen ableiten als auch ein grundsätzliches Gesellschafts- und Politikverständnis, das im Kern eine grundsätzliche Opposition zu Nationalismus und den Auswüchsen des Nationalsozialismus bildet.¹⁰⁷

Ein weiterer zentraler Unterschied ist daneben das Thema der Schuld und deren Bewältigung als gesellschaftliches Resultat des Nationalsozialismus: Während Döblin im *Goldenen Tor* aktiv die Verbindung und gewissermaßen auch Bewältigung und Überwindung des Nationalsozialismus befördert und den Theorien Karl Jaspers nahe steht, grenzt *Der Ruf* die Schulddimension durch die deutliche Schuldzuweisung gewissermaßen aus, indem diese an einen Generationenbegriff angeheftet werden, der eine Unterscheidung und gesellschaftliche Trennung in schuldhaft und schuldlos zulässt. So verschiebt sich auch die inhaltliche Ausrichtung auf tagespolitische und zukünftige Themenfelder, die aktiv die gesellschaftliche Entwicklung mitgestalten sollen. An dieser Verschiebung ist auch ein generelles Muster des *Rufs* zu erkennen, indem sämtliche Themenfelder an ein Verständnis von Generation manifestiert werden, sodass der Zuschnitt und Zugriff des *Rufs* sich immer auf die Elemente des ›jungen‹ und ›unbelasteten‹ bezieht.¹⁰⁸ Deutlich wird dies an den bereits angedeuteten Themenfeldern wie Europäisierung, Politisierung und Sozialisierung. Ein nach vorne gerichteter Blick und die Zielgruppe einer ›jungen‹ europäischen Elite ist das Abgrenzungsmerkmal in jeweils Richtung – deutlich und konzentriert wird dieser Umstand anhand einer Konferenz in Genf im Jahr 1946. Vaillant reflektiert diese Ausrichtung kritisch, indem er problematisiert:

¹⁰⁴ Richter, Hans Werner (1946): Parteipolitik und Weltanschauung. In: *Der Ruf*, Nr. 7 vom 15.11.1946, S. 2f.

¹⁰⁵ Vgl. Richter, Hans Werner (1947): Churchill und die europäische Einheit. In: *Der Ruf*, Nr. 14 vom 1.3.1947, S. 1f.

¹⁰⁶ Vgl. hierzu Döblins Verständnis von Humanismus und Sozialismus in Kapitel 3.3 und 3.4.

¹⁰⁷ Grundlegend formuliert findet sich der Begriff in Anderschs Leitartikel *Das junge Europa formt sein Gesicht*. Vgl. Andersch, Alfred (1946): Das junge Europa formt sein Gesicht. In: *Der Ruf*, Nr. 1 vom 15.8.1946, S. 1f.

¹⁰⁸ Vgl. zum Element der ›jungen Generation‹ in der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur: Winter, Hans-Gerd (2002): »Uns selbst mussten wir misstrauen.« Die ›junge Generation‹ in der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur. Hamburg/München: Dölling & Galitz.

Andersch ließ sich unter dem Vorwand, die junge deutsche Generation in Europa zu integrieren, auf einen eigenartigen Synkretismus ein und betrieb eine Bagatellisierung der Unterschiede. Oder dachte er allen Ernstes, daß die Tatsache, »jung« zu sein, ausreiche, um unter ein und derselben Ägide sehr unterschiedliche Tendenzen zu vereinigen?¹⁰⁹

Um die zu Beginn des Kapitels aufgeworfene Begründung und Relevanz des *Rufs* als bekannten Vertreter deutscher Nachkriegszeitschriften abzurunden, sei noch einmal auf die (auch quantitative) Bedeutung eingegangen. Die Relevanz der Zeitschrift ergibt sich besonders aus deren Rezeption und Erinnerung, sodass die Bedeutung für den historischen Erscheinungszeitraum gewisse Einschränkungen erfährt. Vaillant verweist in diesem Zusammenhang auf die teils sehr hoch und diffus geschätzten Auflagezahlen, die tatsächlich wohl eher zwischen 20.000 (ab Nr. 2) bis 70.000 (ab Nr. 10) liegen.¹¹⁰ In diesem Zug muss auch der Vorstellung eine Absage erteilt werden, die den *Ruf* in seiner Bedeutung in einer Reihe mit dem *Spiegel* oder der *Zeit* sehen und das ›Verbot‹ des *Rufs* als alleiniges Merkmal des Scheiterns benennen.¹¹¹ Nicht verschwiegen werden soll jedoch die Wirkung und das Echo, welches *Der Ruf* während seines Erscheinens auslöste und das die Relevanz der Zeitschrift bis heute prägt.¹¹² In einer Verbindung zum *Goldenen Tor* fällt vor allem die Gegensätzlichkeit und Spiegelung in Grundkonzeption und Literaturidee auf – während *Das Goldene Tor* auf eine breit angelegte Vermittlung setzt, sucht *Der Ruf* die Konfrontation.

¹⁰⁹ Vaillant (1978), S. 88.

¹¹⁰ Vgl. ebd., S. 146.

¹¹¹ Vgl. zu einer kritischen Einordnung des *Rufs*: Vaillant (1978), S. 149.

¹¹² Vgl. ebd., S. 145.

2.1.3.2 Frankfurter Hefte

Tabelle 3: Frankfurter Hefte, Metadaten

FRANKFURTER HEFTE	
Zeitschrift für Kultur und Politik	
Erscheinungszeitraum	1.1946 (April) monatlich – 1984 (ab 1985 übernommen und erschienen unter Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte) – bis heute
Lizenzträger	Eugen Kogon, Amerikanische Besatzungszone (US-W-2010 vom 6.5.1946)
Erscheinungsort/Verlag	Frankfurt a.M., Verlag der Frankfurter Hefte
Gründer	Eugen Kogon, Walter Dirks, Clemens Münster, Walter Maria Guggenheimer
Herausgeber, Redaktion	Eugen Kogon (Hg.) unter Mitwirkung von Walter Dirks und Clemens Müller (3.1948, 1ff.), Walter Dirks (2.1947, 1-2), Eugen Kogon (2.1947, 1-12), Clemens Münster (2.1947, 1-12), Rudolf Schäfer (2.1947, 1-3.1948, 12), Rudolf Andersch (3.1948, 1-4.1949, 5), Rüdiger Proske (3.1948, 1ff.), Walter Weymann-Weyhe (3.1948, 1–4.1949), Karl Wilhelm Böttcher (4.1949, 1ff.), Eduard Schröder (4.1949, 1-6), Hans Brandbeck (4.1949, 1-6) (Mitglieder der Schriftleitung)
Auflage	50.000

Quelle: Eigene Darstellung.

Die *Frankfurter Hefte* sind neben der Bezugnahme zum *Goldenen Tor* auch für die bundesrepublikanische Geschichte besonders relevant.¹¹³ So repräsentieren die *Frankfurter Hefte* einen Anachronismus, indem die Herausgeber für das »alte liberale akademische Heidelberg«¹¹⁴ stehen, soweit es von der Zeit des Nationalsozialismus noch übrig ist. Konzeptionell und inhaltlich sind die *Frankfurter Hefte* grundlegend vom Denken und den Konzepten Karl Jaspers und Alfred Webers beeinflusst und entwickeln durch eine immer größer werdende Relevanz ein grundlegendes Bild der politisch-kulturellen Zeitschriften der Nachkriegszeit. Grunewald fasst diesen Umstand zusammen, indem er die Zeitschrift »zu den wichtigsten kulturell-politischen Monatsschriften der Nachkriegszeit [zählt], und ihre Entwicklung [...] die der Zeitschriftenlandschaft im damaligen Deutschland wider[spiegelt].«¹¹⁵

Die *Frankfurter Hefte* sind dabei in besonderer Weise christlichen Werten und Umkreisen verpflichtet und stellen somit eine relevante Vergleichsgröße zum *Goldenen Tor*.

¹¹³ An dieser Stelle könnte ebenso die Zeitschrift *Wandlung* genannt werden, die in ihrer Bedeutung ähnlich relevant wie die *Frankfurter Hefte* ist. Neben der Bedeutung ergeben sich noch weitere Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten zwischen beiden Zeitschriften, die diese in einem gemeinsamen Feld vereinen. Der zentrale Unterschied zwischen beiden Zeitschriften liegt in dem Punkt der Betonung und Bedeutung einer christlichen Anthropologie und Ausrichtung, weswegen der Schwerpunkt und die Auswahl in dieser Arbeit auf die *Frankfurter Hefte* fällt.

¹¹⁴ Laurien (2002), S. 64.

¹¹⁵ Grunewald, Michel (2001): *Die Frankfurter Hefte. Eine Stimme der europäischen Föderalisten*. In: ders. (Hg.) in Zusammenarbeit mit Bock, Hans Manfred: *Der Europadiskurs in den deutschen Zeitschriften (1945-1955)*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang. S. 219-244, hier S. 219.

dar. Hierbei stellt der links-katholische Schwerpunkt in Ausrichtung und Konzeption ganz grundsätzlich einen konstanten Pfeiler und Bereich in der Zeitschriftenlandschaft der Nachkriegszeit dar, den verschiedene Zeitschriften bedienen und sich auch ein dementsprechend relevantes Publikum und ökonomisch interessanter Absatzmarkt abbildet. Die von Eugen Kogon und Walter Dirks herausgegebene Zeitschrift entwickelt sich dabei schnell nach der Gründung zu einem der »wichtigsten Presseorgane[n] der deutschen Nachkriegszeit«¹¹⁶ und einen der zentralsten Vertreter dieses Bereichs. Begründet findet sich der Umstand vor allem in der besonderen Vernetzung der beiden Herausgeber, die auch den langen Erscheinungszeitraum bis 1984 garantiert. Sowohl Kogon als auch Dirks sind bereits in der Weimarer Republik publizistisch tätig und können dadurch auf ein funktionales Netz von Kontakten und Beziehung zugreifen, das durch die politisch-christliche Ausrichtung und Konzeption noch ergänzt wird.¹¹⁷ So muss in einer Betrachtung der beiden Herausgeberpersönlichkeiten Kogon und Dirks auch deren Relevanz für die politische Ausrichtung und bundesrepublikanische Entwicklung betont werden, die exemplarisch an den Ausformulierung innerhalb der ›Frankfurter Leitsätze‹ deutlich wird.¹¹⁸ Gerade diese Ausrichtung und das in der Folge parteipolitische Scheitern der Theorien begründet die Existenz der *Frankfurter Hefte* und ist dadurch zentral für eine Analyse in dieser Arbeit. Hinsichtlich des *Goldenen Tors* ergibt sich an dieser konzeptionellen Ausrichtung ein zentraler Vergleichspunkt, der im Gegenstand des »christlichen Sozialismus«¹¹⁹ begründet ist. Dieses Idiom gesellschaftlicher und politischer Neuakzentuierung stellt sinnbildlich einen Bezugsrahmen der nachkriegsdeutschen Parteipolitik und Kulturdiskussion dar. Der zentrale Unterschied besteht zwischen *Goldenem Tor* und *Frankfurter Heften* jedoch in Setzung und Funktionalisierung des Begriffs und des Elements ›Christentum‹. So spiegelt er in

¹¹⁶ Laurien (2002), S. 64.

Vgl. grundlegend Glotz, Peter (1991): Kleine Gesprächskreise mit großen Zielen. Die politische Zeitschrift am Beispiel der »Neuen Gesellschaft/Frankfurter Hefte«. In: *Publizistik*, 36. Jg., S. 175-182 sowie Stankowski, Martin (1975): Linkskatholizismus nach 1945. Köln: Pahl-Rugenstein.

¹¹⁷ Zu der Tätigkeit der Herausgeber Kogon und Dirks vgl. Grunewald, Michel (2006): »Christliche Sozialisten« in den ersten Nachkriegsjahren: Die *Frankfurter Hefte*. In: ders. (Hg.): *Le milieu intellectuel catholique en Allemagne, sa presse et ses réseaux*. Bern u.a.: Peter Lang, S. 459-481 sowie Prümm, Karl (1984): Walter Dirks und Eugen Kogon als katholische Publizisten der Weimarer Republik. Heidelberg: Winter.

¹¹⁸ Überstrahlend wirken hier vor allem die ›Frankfurter Leitsätze‹, die Kogon und Dirks 1945 formulierte und die einen ›wirtschaftlichen Sozialismus auf demokratischer Grundlage‹ forderten und damit einen zentralen Bestandteil für das christlich-sozialistische Gründungsprogramm der hessischen Christlich-Demokratischen-Union (CDU) legten.

Vgl. Frankfurter Leitsätze vom September 1945. In: Flechtheim, Ossip K. (Hg.) (1963): Dokumente zur parteipolitischen Entwicklung in Deutschland seit 1945. Bd. 2. Berlin: Wendler, S. 36-45, hier S. 42.

¹¹⁹ Zitat und grundlegend zur Einführung in das Themenfeld: Stegmann, Franz Josef/Langhorst, Peter (2005): Der deutsche Katholizismus in der sozialpolitischen Mitverantwortung – nach 1945. In: Grebing, Helga u.a. (Hg.): Geschichte der sozialen Ideen in Deutschland. Sozialismus. Katholische Soziallehre. Protestantische Sozialetik. Ein Handbuch. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. S. 769-855, hier S. 777.

der Verwendung der *Frankfurter Hefte* ein konkretes Instrument der zwischenmenschlichen Verständigung und Mittel der politischen Umsetzung hinsichtlich einer europäischen Vereinigung, wogegen Döblin im *Goldenen Tor* eine ideelle Verschränkung von Christentum und Literatur samt gleichzeitiger Problematisierung von dieser entwirft und damit ›lediglich‹ ein theoretisches Mittel der gesellschaftlichen Schuldbewältigung und entstandenen Moraldiffusion konstruiert.¹²⁰ Durch die Leerstelle der politischen ›Nutzbarmachung‹ und ›Zweckhaftigkeit‹ grenzt sich *Das Goldene Tor* wiederum in der Umsetzung und Deutlichkeit eines politischen und ideologischen Mediums gegenüber den *Frankfurter Heften* ab, die deutlich für die politische Umsetzbarkeit und konsistente Übertragung in die politische Praxis eintreten und dies unter Schlagworten wie »Sozialismus aus christlicher Verantwortung oder auch ›Sozialismus der Freiheit«¹²¹ zusammenzogen, dabei aber auch die Bemühungen um eine »Partei der Arbeit«¹²² reflektieren:

Sie waren überzeugt, daß die Christen »aus Verantwortung für die Massen unserer Nächsten« berufen seien, zusammen mit den Arbeitnehmern eine menschenwürdige, d.h. sozialistische Wirtschaftsordnung aufzubauen: »Eine politische Zusammenarbeit der Christen mit der Arbeiterbewegung zur praktischen Verwirklichung sozialistischer Forderungen ist heute nicht nur möglich, so verschieden zuweilen die Motive sind, sie entspricht auch dem Gebot der geschichtlichen Stunde.« Kernstücke dieser neuen Wirtschaftsordnung sah man in der »Sozialisierung (d.h. Überführung in Gemeineigentum) des privaten Groß- und Schlüsseleigentums«, in der »Planung der Wirtschaft« und in der Mitbestimmung der Arbeitnehmer» in den Betrieben und allen Organen der Planwirtschaft«.¹²³

Die dargestellte Konzentration der Ausrichtung in einem funktionalen Sinne ergibt sich auch aus der gescheiterten parteipolitischen Umsetzung der ›Frankfurter Leitsätze‹, so dass das Medium Zeitschrift als Reaktion zum Lautsprecher der politisch-christlichen Gedanken Kogons und Dirks wurde. Nach Grunewald schließt dieses Engagement der Herausgeber »politische Neutralität wie parteipolitisches Engagement in einem engeren Sinne aus.«¹²⁴ Definiert ist diese Anthropologie innerhalb der *Frankfurter Hefte* in einer Erkenntnistheorie, die »in der Nachfolge von Augustinus und Thomas von Aquin eine Überwindung des falschen ›Entweder-Oder‹ zwischen Vernunft und Glaube zur wichtigsten Grundlage hat[.]«¹²⁵

¹²⁰ Zu der Ausdifferenzierung des christlichen Verständnisses im *Goldenen Tor* und eine genauere Be- trachtung vgl. Kapitel 2.2.4.3.

¹²¹ Grunewald (2001), S. 225.

¹²² Ebd., S. 778.

¹²³ Knappstein, K. H. (1946): Die Stunde der Sozialreform. In: Frankfurter Hefte, Jg. 1, Heft 3, S. 1-3 und ergänzend Dirks, Walter (1946): Die neuen Verfassungen. In: Frankfurter Hefte, Jg. 1, Heft 4, S. 3-8.

¹²⁴ Grunewald (2006), S. 461.

¹²⁵ Ebd., S. 462f. und zur Anthropologie der *Frankfurter Hefte*: Dirks, Walter (1946): Die Aufgabe des deutschen Katholizismus. In: Frankfurter Hefte, Jg. 1, Heft 2, S. 40 sowie Weymann-Weyhe, Walter (1950): Das falsche Entweder-Oder. Vernunft und Glaube als Grundformen des Wissens. In: Frankfurter Hefte, Jg. 5, Heft 9, S. 932.

Dies zeigt sich deutlich in der Zusammenstellung der einzelnen Hefte, die vor allem im ersten Jahrgang, stark politisch geprägt sind und die literarischen Elemente nur eine Nebenrolle spielen. Diese disparate Gewichtung zeigt den großen Unterschied zum *Goldenen Tor*, sodass sich hieraus wiederum eine jeweils eigenständige Selbstdefinition der Zeitschrift ergibt. Während Döblin im *Goldenen Tor* mit dem Mittel der Kunst (und im Genauerem der Literatur als Leitmedium mit ihren zentralen Vertretern) eine gesellschaftliche Neusetzung (und gewissermaßen auch Verbindung an die Weimarer Zeit) erreichen will, die alle Dimensionen gesellschaftlichen Lebens umfasst, konzentrieren sich die *Frankfurter Hefte* auf einen kulturellen Diskurs, der in eine politische Funktionalität und Umsetzbarkeit eingelassen ist. Exemplarisch zeigt sich dieser Umstand an dem Herausgeberduo Kogon/Dirks, die im zweiten Jahrgang 1947 deutlich formulieren: »Schriftsteller publizistischer Prägung« seien die einzige »Sorte von Menschen« um »das Ganze als Ganzes [zu] sehen [und] es aus[zu]sprechen.«¹²⁶

So zeigt sich auch die Entwicklung der *Frankfurter Hefte* als überaus stabil und erfolgreich, sodass sowohl die Leserschaft vergrößert als auch wichtige kulturpolitische Positionen besetzt werden können. Zu denken ist hier beispielsweise an den Status der Zeitschrift als die kritische Kulturzeitschrift schlechthin – Czempiel nennt sie beispielsweise »die intellektuelle Agora der Bundesrepublik, den Ort des Diskurses. Was Rang und Namen hatte, schrieb dort [...]«¹²⁷ – und die Diskussion eines »Dritten Weges« jenseits von Kommunismus und Kapitalismus¹²⁸.

Aus einer ökonomischen und marktwirtschaftlichen Perspektive soll diese ganz unterschiedliche Ausrichtung den *Frankfurter Heften* recht geben, indem der Absatz steigt und in den besten Zeiten zwischen 1946 und 1950 einzelne Hefte eine Auflage von bis zu 70.000 Exemplaren umfassen. Dieser Aufstieg in Geltung, Verbreitung und Relevanz markiert auch Kogon selbst:

Meine Damen und Herren, wir hatten 70.000 Abonnenten und hätten sicherlich 200.000 haben können, wenn wir genügend Papier besessen hätten. Es war die aus dem Krieg und der Gefangenschaft zurückkehrende jüngere Generation, die sich neu orientierte und diese Zeitschriften wirklich las, und wir hatten wirklichen Einfluss.¹²⁹

Die hier angesprochene »jüngere Generation« sichert laut Kogon den Einfluss und Bedeutung der Zeitschrift und stellt einen großen Unterschied zum *Goldenen Tor* dar. Gerade die Unfähigkeit der Verbindung von Döblins Zeitschrift zu einer jüngeren Lesergruppe kennzeichnet ein Element des Scheiterns und einen zentralen Unterschied zu den *Frankfurter Heften*.

¹²⁶ Dirks, Walter/Kogon, Eugen (1947): Die Rolle der Publizisten. In: *Frankfurter Hefte*, Jg. 2, Heft 12, S. 1189ff.

¹²⁷ Czempiel, Ernst-Otto (2003): Demokrat und Europäer. In: NZZ. URL: <https://www.nzz.ch/article8MW5T-1.207414> (letzter Zugriff am 22.03.2022).

¹²⁸ Wiggershausen, Rolf (2021): Debattenkultur in der jungen Bundesrepublik. In: Deutschlandfunk. URL: https://www.deutschlandfunk.de/vor-75-jahren-erste-ausgabe-der-frankfurter-hefte.871.de.html?dram:article_id=495009 (letzter Zugriff am 22.03.2022).

¹²⁹ Ebd.

2.1.3.3 Merkur

Tabelle 4: Merkur, Metadaten

MERKUR Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken	
Erscheinungszeitraum	1.1947/48 (April) – heute, zuerst zweimonatlich; ab 3.1949, 1ff.: monatlich
Lizenzträger	Hans Paeschke, Französische Besatzungszone (3306 vom. 30.12.1946)
Erscheinungsort/Verlag	Baden-Baden, Heller und Wegner Verlag ab 2.1948, 4ff.: Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt ab 1968: Stuttgart, Ernst-Klett Verlag ab 1977: Klett-Cotta
Gründer	Hans Paeschke, Joachim Moras, Gerhard Heller
Herausgeber, Redaktion	Hans Paeschke, Joachim Moras (1.1947/48, 6ff.-1978) ¹³⁰ Hans Schwab-Felisch (1979-1983) Karl Heinz Bohrer (1984-2012), Kurt Scheel (zusammen seit 1991) Christian Demand (2012-heute), Ekkehard Knörer (zusammen seit 2017)
Auflage	40.000

Quelle: Eigene Darstellung.

Mit dem *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* erfolgt nun ein abschließender Blick auf eine der bedeutendsten und wirkmächtigsten Zeitschriften des 20. Jahrhunderts. So ist in einer grundsätzlichen Begegnung die durchgehende Publikation und konstante Veröffentlichungspraxis der Zeitschrift von ihrem ersten Erscheinen 1947 bis in die Gegenwart hinein zu nennen. Durch diese stabile und in der Geschichte der deutschen Zeitschriftenlandschaft im 20. Jahrhundert nahezu einmalige Fortdauer¹³¹ ist die Relevanz und über die Jahrzehnte auch gefestigte Stellung als Leitmedium in der Zeitschriftenlandschaft in ihrer Gründungsgeschichte besonders relevant. Hierbei bestätigt ein Blick in die Herausgeberschaft der Zeitschrift auch im Falle des *Merkurs* die Praxis der Zeitschriftenneugründung aus bestehenden Kontakten und Strukturen heraus. Anders als beim *Goldenen Tor* definiert sich die Gründungsgeschichte der Zeitschrift nicht allein aus der Initiation Einzelner, sondern aus einer Verbindung und Übertragung von bestehenden Strukturen. Beim *Merkur* handelt es sich hierbei um den ersten Herausgeber Hans Paeschke und den kurz darauf hinzustößenden Joachim Moras. Beide können eine Verbindung und Aktivität im Zeitschriftenwesen der dreißiger und vierziger Jahre aufweisen, wenn auch in deutlich unterschiedlicher Art und Weise. So war Hans Paeschke als Chefredakteur der 1944 verbotenen *Neuen Rundschau* tätig und dadurch zum einen bestens vernetzt und im Sinne der Besatzungsbehörden unbelastet. Joachim Moras tritt in seiner Funktion als Herausgeber des *Merkurs* erst verspätet in Erscheinung, was oftmals mit seiner Mitarbeit bei der *Europäischen Revue* begründet wird, einer Zeitschrift, die ab 1933 durch das nationalsozialistische Regime finanziert

¹³¹ Als weiteres bekanntes Beispiel ist hier die *Neue Rundschau* zu nennen, die in dieser Analyse aufgrund ihrer Neugründung 1945 und ihrer noch längeren Geltungsdauer lediglich als Exkurs behandelt wird.

wurde.¹³² Gemein ist den beiden späteren *Merkur*-Herausgebern die Vernetzung in der deutschen Verlags- und Zeitschriftenlandschaft, wie auch die Korrespondenz in der Nachkriegszeit mit Peter Suhrkamp zeigt.¹³³ Prägend für die Gründungsgeschichte des *Merkurs* erscheint daneben die Arbeit von Paeschke (gemeinsam mit Gerhard Heller) in der Redaktion des *Lancelot, der Bote aus Frankreich*, einer in Baden-Baden erscheinenden frankophilen Nachkriegszeitschrift, die auch den Kontakt zu Besatzungsbehörde und Lizenzfrage sicherstellt.

Hinsichtlich der erwähnten Kategorisierung und Vergleichbarkeit erscheint eine Auseinandersetzung mit dem *Merkur* als lohnenswert, stilisiert die Zeitschrift doch Werte und Normen, die dem *Goldenen Tor* ganz ähnlich sind. Zu nennen ist hier die Traditionalisierung im Medium selbst, die sich bereits im Titel widerspiegelt. »Der Titel der Zeitschrift ›Merkur‹ bezieht sich explizit auf Christoph Martin Wielands ›Teutschen Merkur‹ und damit auf die klassisch politisch-kulturelle Zeitschrift der Aufklärung.«¹³⁴ Neben dieser begrifflichen Traditionslinie passt sich auch die inhaltliche und konzeptionelle Ausrichtung nahezu identisch an einen aufklärerischen Gestus des literarischen Vorbilds an. Deutlich wird diese Bezugnahme an der ersten Ausgabe des *Merkurs* aus dem Jahr 1947, in der mit einem programmatischen Einstieg Gotthold Ephraim Lessings *Über eine Aufgabe im ›Teutschen Merkur*, 1776 abgedruckt und das Heft und auch die grundsätzliche Konzeption der Zeitschriftenneugründung eingeleitet wird.¹³⁵

Diese programmatische Vorlage und Vorbildhaftigkeit werden auch in der Folge beibehalten, auch wenn sich die inhaltliche Konzentration des *Merkurs* auf eine stärker kulturpolitische und -theoretische Diskussionskultur und Essayistik verschiebt. Nicht vergessen werden soll auch die Selbststilisierung und -definition der Zeitschrift in Ausrichtung und Hintergrund. So definiert Hans Paeschke die Zeitschrift als ›Neuanfang‹ und innovative Bewältigungsmedium – Posch fasst diese Selbstwahrnehmung folgend zusammen: »Als der *Merkur* im April 1947 mit seinem ersten Heft erschien, berief sich der Herausgeber Hans Paeschke auf keine Tradition, der man sich verpflichtet fühlte, sondern er situierte die Zeitschrift als Stimme des Neuanfangs nach der ›deutschen Katastrophe.‹«¹³⁶

Die von Laurien formulierte Relevanz der aufklärerischen Bezugnahme des *Merkurs* stellt keineswegs die innovative Verknüpfung einer einzelnen Zeitschrift dar, sondern symbolisiert vielmehr die Wirkung des *Teutschen Merkurs* auch auf andere Neugründungen: »[i]mplizit oder explizit folgten dem Vorbild dieser aufklärerischen Zeitschrift

¹³² So werden die Relevanz und der Einfluss der *Europäischen Revue* auf den *Merkur* bis heute in der Forschung kritisch gesehen. So verweist Hans Manfred Bock auf die Äußerung Harry Pross, der den *Merkur* geradezu als Nachfolgeorgan der *Europäischen Revue* betrachtet. Vgl. Bock, Hans Manfred (2001): Die fortgesetzte Modernisierung des Konservatismus. *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 1947 bis 1951. In: Grunewald, Michel (Hg.) in Zusammenarbeit mit Bock, Hans Manfred: Der Europadiskurs in den deutschen Zeitschriften (1945-1955). Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang. S. 149-186. S. hier S. 152.

¹³³ Vgl. Bock (2001), S. 155f.

¹³⁴ Laurien (2002), S. 64.

¹³⁵ Vgl. *Merkur*, 1. Jg. 1947, Heft 1, S. 1-7.

¹³⁶ Bock (2001), S. 152.

alle wichtigen und einflussreichen politisch-kulturellen Zeitschriften der Nachkriegszeit.«¹³⁷ Konkret auf *Das Goldene Tor* bezogen ist das Geleitwort des ersten Heftes des ersten Jahrgangs zu nennen, das zwar nicht explizit die Zeitschrift als Bezugsquelle benennt, doch dafür konkret auf die Vorbildhaftigkeit Lessings eingeht: »Wir stellen hier an die Spitze das Bild eines Mannes, der es schwer hatte. Wir könnten viele Namen wählen, denn es gibt wenig Große, die nicht in Kämpfen und im Elend beweisen mußten, was sie waren. Wir wählen einen deutschen Schreiber, Gotthold Ephraim Lessing, den Mann, der es schwer hatte.« (I, 1, S. 3)

Neben dieser Nähe in der Grundlage und Tradition erscheint auch die Frage der inhaltlichen Konzeption in den ersten Jahrgängen von zentraler Bedeutung. Hierzu zeigt ein Vergleich des ersten Heftes des ersten Jahrgangs Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen *Merkur* und *Goldenem Tor*.

¹³⁷ Laurien (2002), S. 64.

Tabelle 5: Merkur vs. Goldenes Tor: Inhaltlicher Vergleich Heft 1, Jahrgang I

Merkur	Goldenes Tor
Hauptteil Lessing, Gotthold Ephraim: <i>Über eine Aufgabe im Deutschen Merkur</i>	Geleitwort Braun, Hanns: <i>Lessing</i>
Kassner, Rudolf: <i>Im Hinblick auf die Atombombe</i>	Prosa und Lyrik: Mann, Heinrich: <i>Abschied von Europa</i>
Rougemont, Denis de: <i>Die Krankheiten Europas</i>	Hausenstein, Wilhelm: <i>Die Situation Baudelaires</i>
Holthusen, Hans Egon: <i>Heimkehr</i>	Baudelaire: <i>Drei Gedichte</i>
Kempfki, Jürgen von: <i>Krieg als Straftat</i>	Schmid, Karl: <i>Römisches Tagebuch</i>
Kauffmann, Fritz Alexander	Feger, Otto: <i>Das Versagen der Weimarer Republik</i>
Leonhard: <i>Die künstlerische Selbsterziehung eines Kindes</i>	Lüth, Paul: <i>Die ersten Tage nach dem Tode</i>
Günther, Joachim: <i>Das letzte Jahr Tagebuchaufzeichnungen</i>	Ehrenstein, Albert: <i>Chinesische Lyrik</i>
Schneider, Georg: <i>Dank und Gruß an Hermann Hesse</i>	Amerikanische Lyrik: Jeffers und Frost
Moras, Joachim: <i>Diane. Unvollendeter weiblicher Kopf</i>	Boeck, Wilhelm: <i>Josef Anton Feuchtmayer und das Skurrile in der Kunst des 18. Jahrhunderts</i>
Paeschke, Hans: <i>Verantwortlichkeit des Geistes</i>	Söllner, Dora Tatjana: <i>Prosa und Lyrik</i>
Epitaph: Günther, Joachim: <i>Fritz Alexander Kauffmann</i>	Döblin, Alfred: <i>Die lange Nacht</i>
Chronik: Paeschke, Hans: <i>Das europäische Gespräch; Abbau der nationalen Souveränität; Die Bruderschaft der Pessimisten</i>	Chronik und Kritik: <i>Londoner Theaterbrief</i>
Podewils, Clemens Graf: <i>Erkenntnisse der Gefangenenschaft</i>	Cahn, Alfredo (Buenos Aires): <i>Gabriela Mistral Buchkritik</i>
Flake, Otto: <i>Etwas über die Schuldfrage</i>	Veranstaltung und Kundgebungen
Ziegler, Leopold: <i>Offener Brief an einen schweizer Freund</i>	Bibliographie
Heiseler, Bernt von: Picasso: <i>Die neun Positionen einer Legende</i>	
Marginalien: Berl, Heinrich: <i>Monolog und Dialog</i>	
Lichtenberg, Georg Christoph: <i>Über den Nachdruck</i>	
Goes, Albrecht: <i>Vom Erstaunen</i>	

Quelle: Eigene Darstellung auf Grundlage der jeweils ersten Hefte des ersten Jahrgangs des *Merkurs* und *Goldenen Tors*: *Merkur*, 1. Jg. 1947, Heft 1, S. 1 und I, 1, S. 1.

Anhand dieser Gegenüberstellung kann man verschiedene Dimensionen der Zeitschriftenkonzeption erkennen. So ist grundsätzlich auf formaler Ebene der Umfang unterschiedlich, indem das Heft 1 des *Goldenen Tors* lediglich 103 Seiten umfasst, das erste Heft des *Merkurs* jedoch bereits 159 Seiten. Daneben wird auch die inhaltliche Konzeption deutlicher, als dass die Herausgeber nicht in einer Doppelfunktion als literarische Autoren und Schriftsteller beitragen, sondern lediglich in ihrer Funktion als

kulturpolitisch schaffende Intellektuelle und Herausgeber – die Doppelfunktion wie bei Döblin ist nicht gegeben.

Auch zeigen sich bereits Eigenheiten der Zeitschriften und vor allem des *Goldenen Tors*, indem Beiträge ohne Nennung des Autors abgedruckt werden und somit die Autorschaft unbenannt bleibt. Daneben ist auch bereits die Struktur und Form der Textbeiträge zu erkennen, indem *Das Goldene Tor* eine schwerpunktmäßige Einteilung in das literarische Ordnungsmuster von »Prosa und Lyrik« vornimmt, der *Merkur* dagegen in formalästhetischen Ordnungsmustern operiert. Anschlussfähig ist an dieser Stelle die Überlegung aus Kapitel 2.1.1 zur Unterscheidung der verschiedenen Zeitschriftentypen. So stellt der *Merkur* ein explizit kulturpolitisches Blatt dar, bei dem der literarische Teil ein untergeordneter innerhalb eines breiten Themenfeldes ist und somit in starkem Kontrast zum *Goldenen Tor* steht, das eine explizit literarische Ausrichtung hat. Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede sind ferner auf inhaltlicher Ebene zu nennen, die vor allem die thematischen Felder und Kategorien betrifft: So ist eine Europäisierung bzw. Internationalisierung und breite künstlerische Ausrichtung in beiden Heften zu erkennen, wogegen der Auseinandersetzung mit ›Schuld‹ verschiedenartig begegnet wird. Während der *Merkur* eine aktive Debatte einführt, wählt *Das Goldene Tor* die subtile Form der literarisierter Verarbeitung und baut diese über verschiedene Heftnummern erst auf.

In einem übergeordneten entwicklungsgeschichtlichen Vergleich erscheint der Werdegang der beiden Zeitschriften im direkten Vergleich von großem Interesse, setzt die Angst des Bedeutungsverlustes und eine sich darin anschließende Bedeutungslosigkeit bei beiden Herausgebergremien zeitgleich mit Beginn der 1950er Jahre ein, wird jedoch sehr unterschiedlich aufgenommen und bewältigt. Während Döblin und *Das Goldene Tor* an einer Neuausrichtung und Existenzsicherung scheitern, sichern die Herausgeber Moras und Paeschke den Fortbestand durch eine angepasste Ausrichtung des *Merkurs*:

Ich gebe Dir in den nächsten Tagen eine Analyse Deiner letzten Inventuraufstellung der angenommenen Artikel und nehme heute nur eine Schlussfolgerung vorweg: wenn die Autoren dieser Artikel kein Einsehen haben und wir gezwungen sind, das Material bis Ende des Jahres abzustoßen, ist Merkur Ende des Jahres erledigt. Jedenfalls verliert er in diesem Falle völlig sein Gesicht, weder Linie noch Typus der Zeitschrift ist dann noch erkennbar. [...]

Wir haben nur Geisteswissenschaften, nur unverbindlich Essayistisches – keine Naturwissenschaft, keine Soziologie, nichts Gegenständliches – überhaupt nichts Aktuelles, das Meiste ist reiner Ballast. Was nicht abgestoßen werden kann, muß warten, bis es in homöopathischen Dosen eingestreut werden mag. Die Planung der nächsten Hefte muß also so tun, als wäre nichts vorhanden, muß aus dem dennoch Vorhandenen die Glanzstücke rücksichtslos herausgreifen und darum herum die Hefte bauen. Das Fehlende müssen wir versuchen zu improvisieren.¹³⁸

138 Briefwechsel zwischen Joachim Moras und Hans Paeschke zur Qualität der Zeitschrift. In: Demand, Christian/Knörer, Ekkehard (2013): »Wir sind uns einig über das Versagen der Zeitschrift.« Krisenhaftes aus der Frühzeit des Merkur. In: *Merkur*. 67. Jg., Heft 766, S. 229–238, hier S. 229.

Dieses Gegensteuern und ein konstruktiver Austausch im Herausgeberremium mögen neben Elementen wie »des großen kulturkritischen Aplombs, mit dem die ersten Jahrgänge zumindest im vorderen Teil der Hefte auftr[e]ten und so das Image des *Merkur* [...] präg[en]¹³⁹, Gründe für das Fortbestehen der Zeitschrift sein – *Das Goldene Tor* scheitert dagegen an ihren eigenen Strukturen und endet 1951.

2.1.3.4 Exkurs: Neue Rundschau & Hochland

Obwohl dieser ›Exkurs‹ bereits in seiner Auswahl begründet wurde, sei noch einmal auf ausschlaggebende Faktoren hingewiesen. So präsentieren und versammeln die Zeitschriften *Neue Rundschau* und *Hochland* (ebenso wie die einzeln analysierten Beispiele) zentrale und bekannte Vertreter des Mediums Zeitschrift im 20. Jahrhundert. Die Besonderheit ist jedoch, dass die Geschichte von *Neuer Rundschau* und *Hochland* länger zurückreichen als die Beispiele aus der Nachkriegszeit und dadurch eine ungleich verschiedene Wertung und Tradition versammeln. Während sich das katholisch geprägte *Hochland* nach der Gründung 1903 zum zentralen Sprachrohr und Medium einer Diskussion zwischen Glauben und modernem Weltbild entwickelt, setzt die Entwicklung und Geschichte der *Neuen Rundschau* noch früher im Jahr 1890 an. Beide Zeitschriften entstehen also aus einer explizit unterschiedlichen Gründungssituation, sodass sowohl Konzeption als auch ›Notwendigkeit‹ und ›Zweck‹ ganz anders zu bewerten sind. So stellen beide Zeitschriften Elemente vergangener Zeiten, politischer Hintergründe und einer veränderten literarischen Öffentlichkeit dar, die auch von unterschiedlichen Inszenierungs- und Medienstrukturen geprägt ist.

Dabei setzt das konfessionelle *Hochland* Schwerpunkte in einem breiten kulturellen Zuschnitt und benennt diesen bereits im Untertitel mit »Monatszeitschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst«¹⁴⁰, wogegen sich die *Neue Rundschau* auf eine explizit literarische Ausrichtung konzentriert, sodass beide Zeitschriften im Dialog und Zusammenspiel einen Einblick in das Gründungsfundament und die Wurzeln des *Goldenen Tors* liefern. Dieser Umstand ist auch das entscheidende Element, indem die beiden Zeitschriften als Vorbilder und nicht als parallele Vergleichsgrößen definiert werden. Begründet wird dies zum einen durch den Faktor der Zeit und daneben durch den Faktor des Inhalts. Beide Elemente sind dem *Goldenen Tor* sozusagen vorgesetzt und damit Bezugsgrößen.¹⁴¹ Dabei besteht wieder die Notwendigkeit einer mediumsspezifischen Reflexion und Rückbindung, die bei den beiden genannten Zeitschriften aufgrund ihrer Entstehungszeit von besonderem Interesse sind. Als Element des 19. Jahrhunderts suggeriert vor allem die *Neue Rundschau* eine Konstanz und stabile Tradition, die inhaltlich jedoch nur mit Einschränkung bestätigt werden kann. So ist eine inhaltliche Vielschichtigkeit und Veränderbarkeit in Konzeption und Zusammenstellung nicht nur Element, sondern auch Voraussetzung für die stabile Publikationsgeschichte und muss in einer Untersuchung berücksichtigt werden – Viehöver benennt

¹³⁹ Ebd.

¹⁴⁰ Muth, Carl (Hg.) (1903): *Hochland*. Jg. 1, Heft 1, S. 1.

¹⁴¹ Andernfalls hätte eine Betrachtung die Konzentration auf die ›Stockholmer‹ *Neue Rundschau* ab 1948 erfordert, die aus verschiedenen Gründen (Zeitraum, Wiedergründung etc.) jedoch abgelehnt wurde.

diesen Umstand exemplarisch für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg als »Diskurse der Erneuerung«.¹⁴²

Dies betrifft ferner auch Felder wie das der Leserschaft, der vertretenen Autoren und Beiträger sowie des Abonnementklientels, die sich im Vergleich zum *Hochland* als diverser und heterogener – damit aber auch stabiler – gestalten. Die Konsistenz und (scheinbare) Homogenität in diesen angesprochenen Feldern stellt dagegen gerade beim *Hochland* ein zentrales Element der Publikationsgeschichte dar.

So lassen sich hinsichtlich des Interesses für diese Arbeit beide Zeitschriften einem konkreten Bezugsgegenstand zuordnen: die *Neue Rundschau* bezüglich einer genuin literarischen Ausrichtung und das *Hochland* bezüglich eines zentriert konfessionellen Basishintergrunds.¹⁴³

Die *Neue Rundschau* präsentiert hierbei einen hervorstechenden Vertreter einer Kulturzeitschrift, die in verschiedenen Stadien den gesellschaftlichen Diskurs mitbestimmt hat. Für diese Arbeit relevant erscheint vor allem das Selbstverständnis der Zeitschrift, das diese nach dem Ende des Ersten Weltkriegs und während der Weimarer Republik generiert und das sie auch in der Forschung von einem »Hort der ›reinen‹ Literatur«¹⁴⁴ zu einer »Zeitschrift als Kunstwerk«¹⁴⁵ hat werden lassen.¹⁴⁶ Diese außerordentliche Stellung innerhalb der Kulturzeitschriften als Medium der literarischen Kunstdebatte zeigt auch die zentrale Bezugsstelle zum *Goldenen Tor*, in dem Döblin aktiv versucht, seine Zeitschrift in der konzeptionellen Wertigkeit von Literatur an der *Neuen Rundschau* auszurichten. Auf inhaltlicher Ebene sei hier auf die strenge Zusammenstellung der Textinhalte unter der Leitung Döblins hingewiesen, die kaum redaktionelle Freiheit beinhaltet und von dem persönlichen Dialog Döblins mit den Beiträgerinnen geprägt ist. Auf struktureller Ebene zeigt sich das Bedürfnis einer literarischen Wertungsdebatte nicht nur in der Buchbesprechungsrubrik innerhalb der Zeitschrift, sondern auch in den literaturgeschichtlichen Reflexionen innerhalb von Döblins Essayistik. So beinhaltet *Die deutsche Utopie von 1933 und die Literatur* neben der historischen Dimension auch eine literaturhistorische, die an Döblins Vorstellung einer Symbiose und Verknüpfung von vornationalsozialistischer Literatur und der jungen Generation anknüpft.

Wichtig für eine Bezugnahme zum *Goldenen Tor* erscheint neben der beschriebenen literarischen Ausrichtung der Zeitschrift auch die ehemals aktive Mitarbeit Alfred Döblins bei der *Neuen Rundschau* (von Oktober 1919 bis April 1920), in der er ab 1914 Beiträge publiziert und unter dem Pseudonym ›Linke Poot‹ »gesellschaftskritische Glos-

¹⁴² Viehöver (2004).

¹⁴³ So setzt sich auch in diesem Kapitel die Frage fort, welche Gründe für das Scheitern des *Goldenen Tors* zu benennen sind, gibt es scheinbar doch auch erfolgreiche Vergleichsgrößen.

¹⁴⁴ Viehöver (2008), S. 96.

¹⁴⁵ Ebd., S. 102.

¹⁴⁶ Vgl. hierbei den grundlegenden Forschungstenor zur *Neuen Rundschau* als Zentrum bildungsbürgerlicher Kunstdebatten. Weiterführend: Goeller, Margot (2011): Hüter der Kultur. Bildungsbürgerlichkeit in den Kulturzeitschriften »Deutsche Rundschau« und »Neue Rundschau« (1890 bis 1914). Frankfurt a.M.: Peter Lang. (= Europäische Hochschulschriften. Reihe III Geschichte und ihre Hilfswissenschaften. Nr. 1082).

sen [...] und regelmäßige längere Beiträge veröffentlicht[]«¹⁴⁷, jedoch nur kurzzeitig Mitglied des »inneren Kreises der Mitarbeiter«¹⁴⁸ ist und fortan ausgegrenzt wird.¹⁴⁹ Diese Ausgrenzung begründet sich in der Neuausrichtung und ›Verjüngung‹ der *Neuen Rundschau* in den 1920er Jahren unter Rudolf Kayser.¹⁵⁰ So werden antibürgerliche Positionen immer weiter zurückgedrängt und es erfolgt eine Konzentration bürgerlich-liberaler Ideen, die auch mit der Ausgrenzung ehemaliger Beiträger einhergeht.¹⁵¹

Trotz dieser Ausgrenzung erlaubt die Mitarbeit Döblins eine aktive Verbindung zum *Goldenen Tor*, da gerade seine stabile und konstante Publikation und Mitarbeit in der Zeitschrift zum wichtigen Erfahrungswert in der späteren Gestaltung des *Goldenen Tors* wird.¹⁵²

Konkret verknüpft ist die inhaltliche Neuausrichtung mit dem Verständnis der Zeitschrift durch die prägenden Leitfiguren: Samuel Fischer und ab 1934 Peter Suhrkamp. So stellt der Nekrolog auf eben jenen Fischer nach Viehöver noch einmal »das Selbstverständnis der *Neuen Rundschau* als ein alternatives deutsches ›Nationaljournal[]‹«¹⁵³ dar.

Die Neue Rundschau verdankt S. Fischer ihr Dasein und ihr Sosein in jeder Beziehung. [...] Geistiges Leben [...] ist zu keiner Zeit eine allgemeine Erscheinung, sondern eine Form von einigen Menschen: der Persönlichkeiten. Es sind Männer mit Namen oder solche, die sich später Namen machten, welche schon die Inhaltsverzeichnisse der Wochenschrift zierten. Man sagt also nichts Falsches, wenn man feststellt, daß diese Zeitschrift nicht für eine Bewegung, eine Schule oder dergleichen gegründet wurde, sondern für die schöpferischen oder besser noch für die künstlerischen Individualitäten der Gegenwart, für Künstler also (auf allen Gebieten der Kultur) und nicht für die Kunst, für Gemeinden und nicht für das Publikum. Damit war eine spezifisch deutsche Form der Zeitschrift gefunden, da in Deutschland die Produktion nicht von einer Tradition getragen wird, sondern jeweils in Persönlichkeiten aufbricht; und darin liegt auch das Geheimnis der beständigen Erneuerung der Zeitschrift und ihrer reichen, zeitweilig fast unbeschränkten Möglichkeiten.¹⁵⁴

¹⁴⁷ Ebd., S. 113.

¹⁴⁸ Ebd.

¹⁴⁹ Döblin veröffentlichte in der *Neuen Rundschau* bereits früh verschiedene Beiträge, darunter z.B. *Reims* (1914), *Das Femgericht* (1915) und *Der Feldzeugmeister Cratz* (1917).

¹⁵⁰ Diese ›Selbstzuschreibung‹ Döblins soll jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass er auch noch 1945/1946 mit seinem *Reiseverkehr mit dem Jenseits* einen Teildruck in der *Sonderausgabe zu Thomas Manns 70. Geburtstag, Stockholm 6. Juni 1945* in der *Neuen Rundschau* publizierte.

¹⁵¹ So publizierten ›linke‹ Denker wie Walter Benjamin und Siegfried Kracauer in der Zeit der Weimarer Republik lediglich vereinzelt Beiträge – im Fall von Kracauer begrenzt sich die Anzahl auf einen Artikel aus dem Jahr 1931, vgl. Kracauer, Siegfried (1931): Minimalanforderungen an die Intellektuellen. In: *Neue Rundschau*, Jg. 42, Heft 7, S. 71-75.

¹⁵² Zentrale Bezugnahmen werden in den Einzelanalysen dargestellt, doch sei auf die textimmanente generationale Verbindung von Weimarer Zeit und Nachkriegszeit innerhalb des *Goldenen Tors* hingewiesen. Daneben richtet sich die liberal-bürgerliche Konzeption und die Reflexion des ›Intellektuellen‹-Bildes stark an dem Entwurf der *Neuen Rundschau* aus.

¹⁵³ Viehöver (2004), S. 116.

¹⁵⁴ [Redaktion (1934):] Zueignung. In: *Neue Rundschau*, Jg. 45, Heft 12, S. 561-562, hier S. 561f.

Diese letzte Selbstzuschreibung vor den Angriffen und Einschnitten während des Nationalsozialismus prägt auch die Wiedergründung nach dem Verbot 1944.¹⁵⁵

Als Grundlage und in ihrer Vorbildhaftigkeit wird *Die Neue Rundschau* für *Das Goldene Tor* somit hauptsächlich in der Selbststilisierung und Tradition bis 1934 als auch durch die Einsicht und Beiträge Döblins nützlich – sowohl in der inhaltlichen Konzeption als auch in der redaktionellen Zusammenstellung. So ist es auch nicht überraschend, dass Döblin einen seiner zentralsten und programmatischsten literaturtheoretischen Texte in der *Neuen Rundschau* veröffentlicht. Die Rede ist von Döblins Akademie-Vortrag *Der Bau des epischen Werks*, den er 1929 in der *Neuen Rundschau* publiziert und der die literarische Moderne des 20. Jahrhunderts nachhaltig beeinflusst. In dieser Publikation kann man eine Grundlinie in der Verbindung von programmatischem und literarischem Beitrag innerhalb des Mediums Zeitschrift erkennen, die auch für die Gestaltung des *Goldenen Tors* prägend wird – auch wenn hier die theoretische Ausrichtung ob der Umstände und der Werkentwicklung Döblins eine andere ist.¹⁵⁶

Das Hochland erfüllt in einer Zusammensetzung hinsichtlich des *Goldenen Tors* vor allem eine inhaltliche Funktion, als dass die Zeitschrift als zentraler Vertreter einer christlich orientierten und konfessionell verorteten Zeitschriftenpartei gesetzt wird.¹⁵⁷ Dabei erweist sich die gerade gemachte Zuschreibung als brüchig, indem bereits Pittrof darauf hinweist, dass nicht nur katholische Autoren, sondern auch protestantische im *Hochland* publizieren und die konfessionelle Geschlossenheit keine zentrale Rolle spielt.¹⁵⁸ Es geht dementsprechend nicht um eine Einheitlichkeit, was Beiträgerschaft ausmacht, sondern vielmehr um eine inhaltliche Konzentration, was Gegenstand und Weltbild betrifft. In dieser Ausrichtung steht *Das Hochland* in seiner Bezugnahme und Vorbildhaftigkeit stellvertretend für eine ganze Reihe kulturell-politischer Zeitschriften, die eine Verbindung von modernem Weltbild und Christentum suchen.¹⁵⁹ Carl Muth steht in dieser Ausrichtung als prägende Figur der Zeitschrift voran und formuliert die inhaltliche Prämisse auch selbst:

Aber ein anderes ist es, eine Synthese von moderner Kultur und Christentum zu verlangen, ein anderes, daß die Christenheit sich auf das besinnt, was ihr ursprünglich zu eigen gehört, was zugleich mit ihr in die Welt gekommen ist und was ihr nie aus der Krone hätte gebrochen werden dürfen in einem Säkularisierungsprozeß, den sie über sich hat ergehen sehen und den es gilt, rückläufig zu machen dadurch, daß die Kirche durch ihre Glieder wieder anmeldet die Ansprüche um alles Echte, Wahre, Große, das, was mit dem Irrtum vermengt, sich scheinbar gegen sie richtet und das doch

¹⁵⁵ Vgl. zur Problematik einer Wiederauflage der inhaltlichen Grundpfeiler Viehöver (2004), S. 119f.

¹⁵⁶ Bezüglich der (bis in die Gegenwart reichenden) Relevanz Alfred Döblins für die *Neue Rundschau* vgl. das ihm gewidmete Sonderheft: Feßmann, Jörg (Hg.) (2009): Alfred Döblin. Neue Rundschau. 120. Jg., Heft 1 und den Vorabdruck dreier Ausschnitte aus *Berlin Alexanderplatz* im Jahr 1928.

¹⁵⁷ Auch hier wird wieder nicht auf die Neugründung der Zeitschrift ab 1946 eingegangen, sondern auf die Zeitschrift in dem Zeitraum von der Gründung 1903 bis zum Verbot 1941.

¹⁵⁸ Vgl. Pittrof, Thomas (2015): Die Zeitschrift *Hochland* und ihr Gründer im Ersten Weltkrieg und in der Weimarer Republik. Onlinepublikation, S. 1-11, hier S. 3f.

¹⁵⁹ Zu denken ist an dieser Stelle wiederum an *Die Frankfurter Hefte*, *Die Wandlung* und eine ganze Reihe anderer Zeitschriften, die hier nicht berücksichtigt werden können.

zu ihrem Patrimonium gehört. Worin prägt sich der ökumenische Charakter katholischen Wesens aus, wenn nicht in diesem Wollen, alles heimzuholen und zusammenzuschließen und dienend zu machen im Inneren des Heiligtums oder an dem Fialen- und Wasserspeierkranz der Außenseiten? Selbst die Lebensfragen müssen herbei! ›Alles ist euer, hat der Weltapostel gesagt und damit den ewigen Rechtsanspruch des Christentums auf alle Wahrheit, Schönheit und Güte angemeldet, wo auch immer sie zu finden sind.¹⁶⁰

Diese Verbindung von Glauben und Moderne ist bei Muth und folglich auch dem *Hochland* stark in einem religiösen Verständnis und damit auch einer religiösen Wirksamkeit manifestiert, die wiederum Grenzen in einer Bezugnahme zum *Goldenen Tor* aufzeigt. So zeichnet *Das Goldene Tor* und die Beiträge Döblins vor allem ab 1948 eine reflektierte Verhandlung des Elements ›Christentum‹ auf. Konkret bedeutet dies die motivische Verwendung christlicher Elemente in den verschiedenen Textsorten und eine gleichzeitige Problematisierung dieser Dimension.¹⁶¹ Die Verbindung wird daneben besonders deutlich, wenn man die Kontaktversuche Döblins in Richtung *Hochland* reflektiert. So bemüht sich Döblin 1949 aktiv um einen »Tauschhandel« zwischen *Hochland* und *Goldenem Tor*:

Ich möchte Sie bei Gelegenheit fragen, wie es damit steht, ob man nicht in einen Tauschhandel zwischen »Hochland« und »Goldenem Tor« eintreten könnte. Das braucht nicht im Moment zu sein, wir sind jetzt dabei den Verlag zu ändern. Sobald wir festen Boden unter den Füßen haben, vielleicht in aller Kürze, komme ich noch einmal mit diesem Anliegen und Vorschlag.¹⁶²

Als weiterer Bezugspunkt erscheint die disparate Entstehungs- und Gründungsgeschichte. Grenzt sich *Das Hochland* durch die Wiedergründung in einer schematischen Bezugnahme vom *Goldenen Tor* und den Neugründungen der Nachkriegszeit ab, so nimmt sie auf inhaltlicher und konzeptioneller Ebene einen wichtigen Vergleichspunkt ein. Gemeint ist die inhaltliche Ausrichtung der Wiederaufnahme und dem Anknüpfen an die vornationalsozialistische Zeit, die besonders beim *Hochland* deutlich wird. So weist Pittrof auf die Nivellierung der Wiedergründung hin und benennt die Konzentration auf eine »ungebrochene Überlieferung 1903-1953«¹⁶³ als ein zentrales Merkmal der Zeitung nach 1945. Versucht Döblin eine literaturgeschichtliche und generationale Verknüpfung zu der vornationalsozialistischen Zeit und ihren Autoren, so benennt *Das Hochland* die Bezugnahme durch eine durchgehende Stringenz ganz konkret.

Die Zeitschrift fuhr dort fort, wo sie 1933 bzw. 1941 aufgehört hatte. [...] Sie gehörte zu jenen Zeitschriften, die wie die Stimmen der Zeit und die Deutsche Rundschau

¹⁶⁰ Muth, Carl (1927): Bilanz. In: *Hochland*. 25. Jg., Heft 1, S. 7f.

¹⁶¹ Konkrete Analysen hierzu sind im Kapitel 2.2.4.3 und im Analysekapitel 4.2 anhand spezifischer Textbeispiele zu finden.

¹⁶² Döblin (2001): Brief an Herbert Gorski [23. Dezember 1949, Mainz], S. 332-333, hier 332f.

¹⁶³ Pittrof, Thomas (2020): Kulturvermittlung im Hochland der Nachkriegszeit (1946-1961). In: Ender, Markus (Hg.): Literaturvermittlung und Kulturtransfer nach 1945. Tagung Pastorale Mummelgreise oder Führer durch die Welt des Geistes? Kulturvermittler und Kulturtransfer nach 1945. Innsbruck 2017. Innsbruck/Wien: Studien Verlag, S. 37-56, hier S. 48.

Rudolf Pechels die Nachkriegssituation zu bewältigen suchten, indem sie in Hinblick auf Autoren, Themen und Aufmachung an ihre durch die Nationalsozialisten unterbrochene oder unterdrückte Arbeit anknüpften. Das war für traditionsreiche Blätter naheliegend und zunächst eine ausreichende Legitimation für die Herausgabe einer Nachkriegszeitschrift: Dadurch konnten möglicherweise verschüttete Werte für einen Neuanfang nutzbar gemacht werden.¹⁶⁴

Diese Konstanz in Selbststilisierung und -präsentation markiert einen wichtigen Vergleichspunkt zum *Goldenen Tor*. Während Döblin die inhaltliche und literarische Verbindung der vornationalsozialistischen und postnationalsozialistischen Zeit sucht, benennt *Das Hochland* diese Verbindung in sich selbst und betont damit gerade die eigene Legitimation.

Weitere relevante und für eine Bezugnahme im Rahmen dieser Arbeit interessante Forschungsfelder sind daneben die Analyse des Beiträgerkreises, dem sogenannten ›Hochlandkreis‹ oder die Debatte um Carl Schmitt, die im *Hochland* geführt wird.¹⁶⁵

2.2 Das Goldene Tor als paradigmatischer Vertreter einer deutschen Nachkriegszeitschrift

Die bisherigen und vorangegangenen Ausführungen und Analysen in Kapitel 2.1 haben bereits das Feld der Zeitschriften und die (scheinbar) große Menge und Vielschichtigkeit, die sich thematisch und zielgruppenorientiert ganz unterschiedlich positionieren, reflektiert. So präsentieren die aufgeführten Zeitschriften verschiedene Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede, die eine einheitliche Zuordnung erschweren. Von der kurzweiligen Erscheinungszeit und einem recht bedeutungsleeren Titel einer Vielzahl von Zeitschriften grenzen sich konstante Ausnahmen ab und ergeben ein heterogenes Gesamtbild. An diesem setzt die Arbeit an und positioniert Döblins *Goldenes Tor* als Zentrum. Die im Titel aufgenommene Zuschreibung des ›paradigmatischen‹ Vertreters einer Nachkriegszeitschrift gilt es hierbei besonders zu berücksichtigen, erzeugt die Zuschreibung doch Aufmerksamkeit und auch Vorleistung. Diese Vorleistung ergibt sich aus den Fakten und Daten zum *Goldenen Tor*, die grundlegend eine Zeitschrift von vielen repräsentiert, die auf quantitativen Ebenen nicht besonders auffällt. Was macht die Stellung und den Status der Zeitschrift in dieser Arbeit und für die gesamte deutsche Nachkriegszeitschriftenlandschaft also aus?

164 Brelie-Lewien, Doris von der (1986): Katholische Zeitschriften in den Westzonen 1945-1949. Ein Beitrag zur politischen Kultur der Nachkriegszeit. Göttingen/Zürich: Duehrkohp & Radicke, S. 68-74, hier S. 61.

165 Beide Zugänge müssen jedoch aus Gründen der Arbeitsökonomie lediglich Schlagworte und Ausblicke bleiben. Begründet wird diese Aussparung auch in dem Umstand, dass Döblin selbst nie als Beiträger im *Hochland* vertreten war und dadurch eine Bezugnahme nicht zwingend notwendig erscheint. Begründen lässt sich der Umstand der fehlenden Publikation Döblins im *Hochland* auch (aber nicht allein) mit seiner erst späten Konversion zum katholischen Glauben 1941 und einem sich verschiebenden Interesse hin zum Katholizismus Ende der 1940er Jahre.